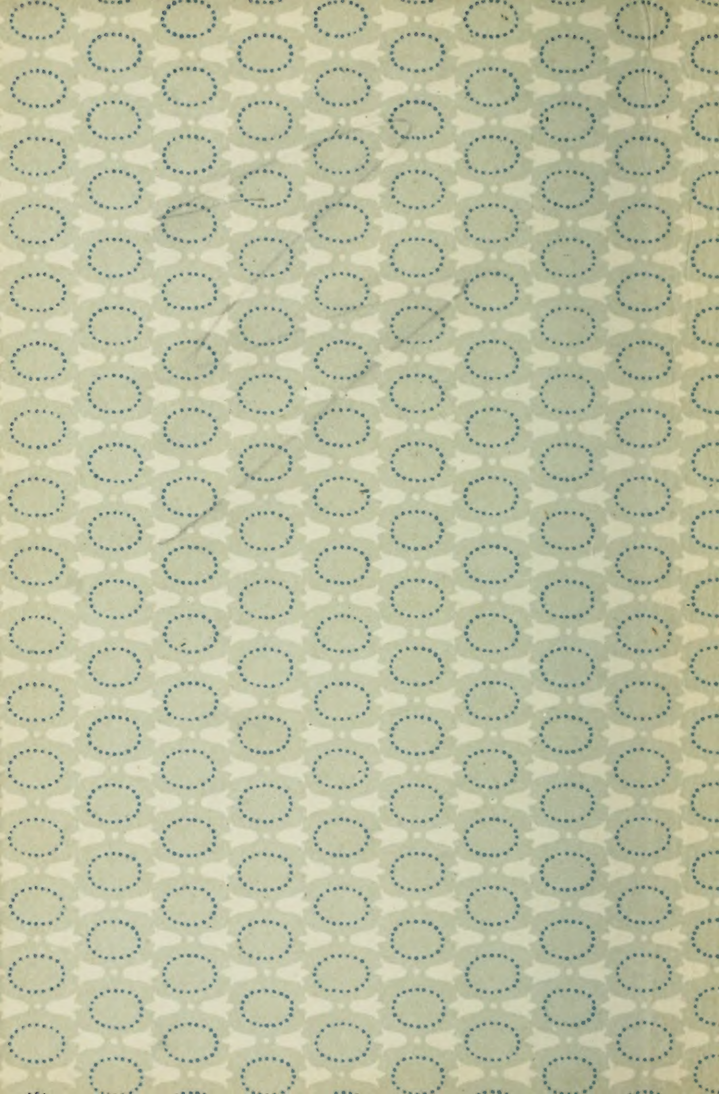
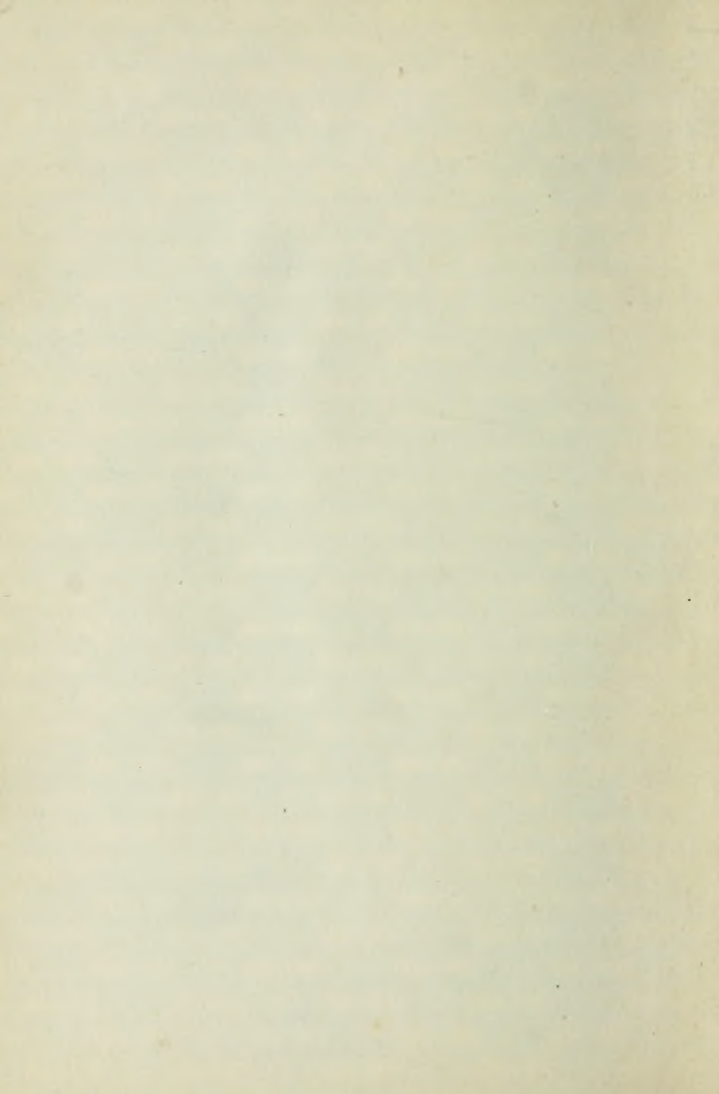


Erntesegen.







Erntesegen.

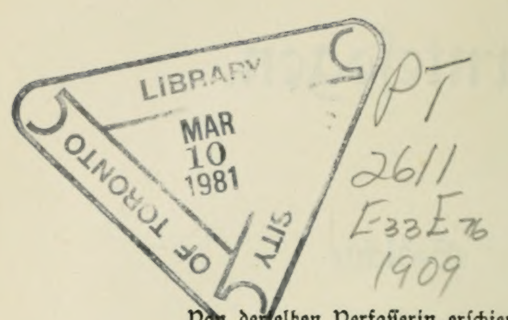
Gedichte

von

M. Feesche.

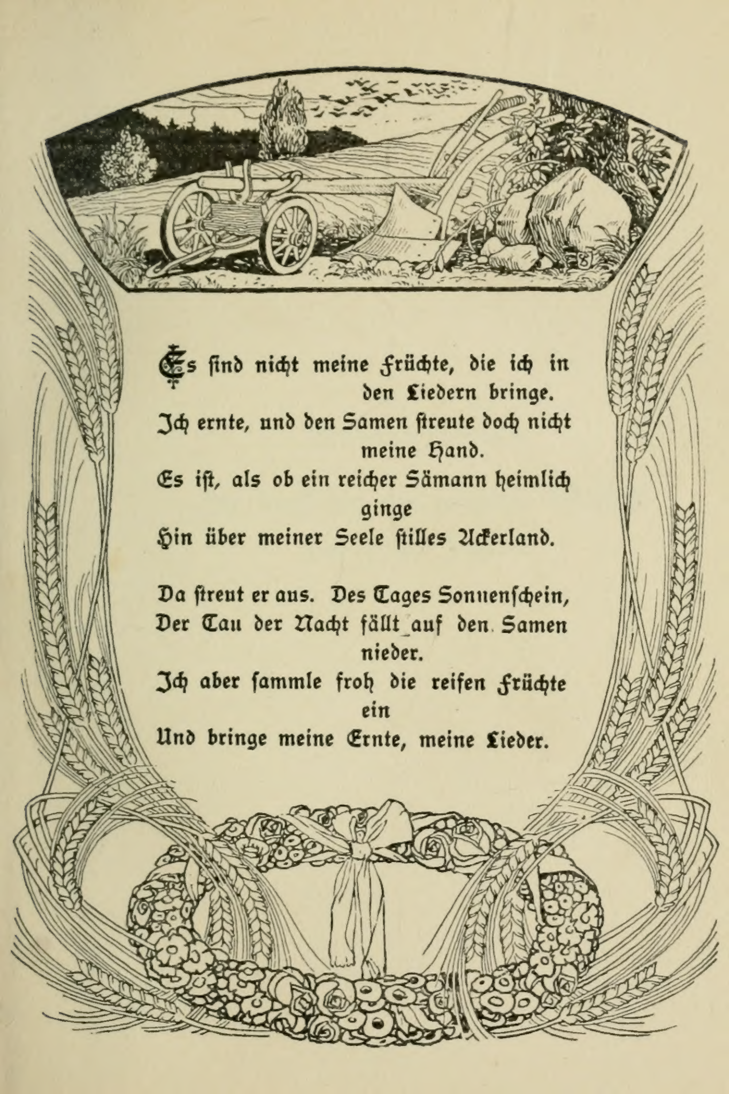
5. bis 7. Tausend.

Hannover
Verlag von Heinr. Feesche
1909.



Von derselben Verfasserin erschien:

Von Wanderwegen. Gedichte. geb. M. 2.50.

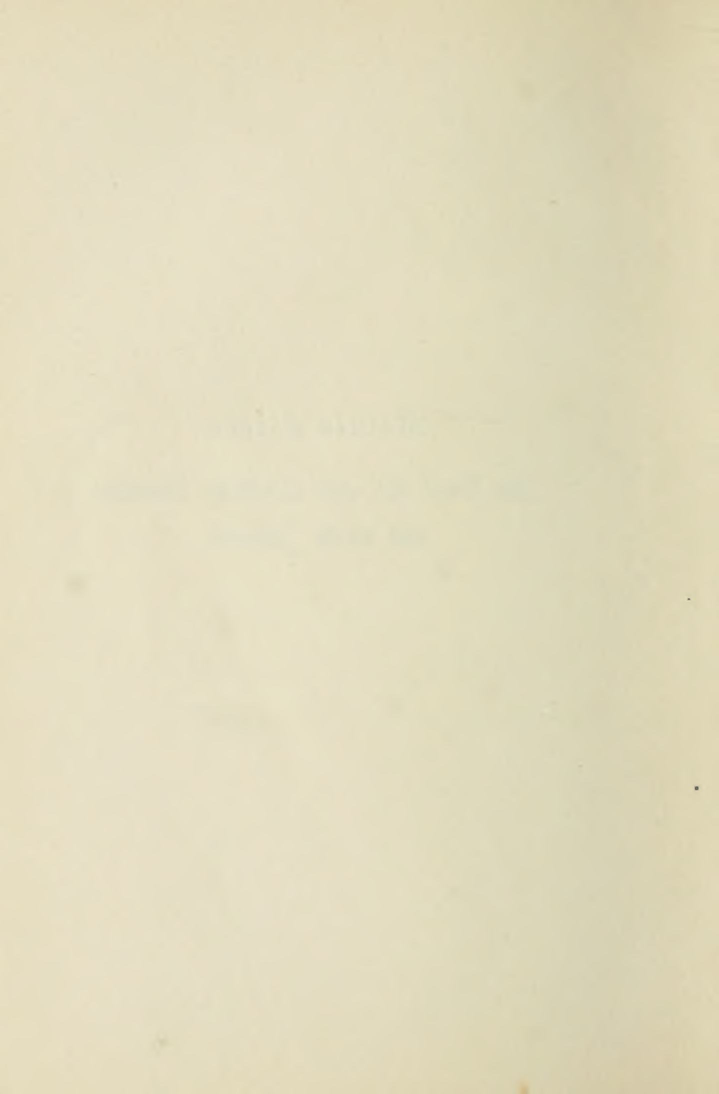


Es sind nicht meine Früchte, die ich in den Liedern bringe.
Ich ernte, und den Samen streute doch nicht meine Hand.
Es ist, als ob ein reicher Sämann heimlich ginge
Hin über meiner Seele stilles Ackerland.

Da streut er aus. Des Tages Sonnenschein,
Der Tau der Nacht fällt auf den Samen nieder.
Ich aber sammle froh die reifen Früchte ein
Und bringe meine Ernte, meine Lieder.

Meinen Eltern.

Im Dank für eine glückliche Kindheit
und reiche Jugend.



Garben, gebunden im Kreislauf des Jahres.





Dein Tag.

Wenn nach der Ruhe du vom Lager dich erhebst,
Reicht dir der Morgen einen schimmernden Pokal
Aus goldnem Licht und aus zwölf Perlen schön geschmiedet,
Und sagt dir, der Pokal sei dein und heiße: Tag.
Weißt du, was es bedeutet, ihn in Händen halten,
Den großen, leeren, fordernden Pokal?
Du sollst ihn nehmen und du sollst ihn füllen,
Damit die stille Nacht ihn wohlbereitet findet,
Ihn überfließend reich und schwer zum Himmel trägt.
Du brauchst vielleicht ums liebe Brot nicht schaffen,
Da sich von selbst der Tag — der leere Becher — füllt.
Du stehst in keines andren Werk und Dienst,
So nahm dir die Verantwortung kein fremder Wille;
Und um so ernster fordert der Pokal,
Und um so treuer mußt du sinnen, Inhalt ihm zu geben.
Du sollst es tun, du selbst mit allen deinen Kräften.
Doch sorge, wenn der Morgen ihn dir schimmernd reicht,
Daß deine Hände erst sich im Gebete falten;
Denn so nur sind sie stark genug, ihn recht zu halten.



Glückliche Leute.

Das sind die glücklichen Leute,
Die das Gute nehmen vom Heute,
Die vergessen haben die Plage
Vom gestern vergangenen Tage,
An seinen Segen nur denken
Und ihr Hoffen auf morgen lenken.

Das sind die glücklichen Leute,
Die Blüten und Garben als Beute
Des Sommers jubelnd empfangen.
Und, sind sie durchs Herbstgold gegangen,
Sich freun, daß es Flocken schneit,
Weil nun der Christtag nicht weit.

Das sind die glücklichen Leute,
Die, ob sich ihr Herz erfreute
An reichen, sonnigen Tagen,
Auch unter Lasten nicht klagen.
Die durch des Lebens Winterleid
Gehn in die himmlische Freudenzeit.



Neujahr.

Ein neues Jahr! Nun kommt's vom Himmel wieder
Und grüßt das winterstille, dunkle Land.
Das alte ist dahin, leis fiel es nieder,
Aus Gottes ew'ger Uhr ein Körnlein Sand.

Ein neues Jahr und doch soviel des Alten:
Manch bittre Not, manch Päcklein Herzeleid,
Manch bange Sorge will mit Einzug halten;
Du wehrst ihm nicht, das Tor ist ja so weit!

Und was dir lieb, was deinem Tag gab Schimmer,
Was deinem Herzen Wonne war und Glück,
Das geht vielleicht nicht mit, das bleibt für immer
Im Schoß des toten Jahres tot zurück.

Ein neues Jahr! Es wird dir neues bringen.
Wer sagt dir heut', ob's Lust, ob's Last wird sein?
Der Mitternacht tiefernstes Glockenklingen
Hallt tausend Fragen dir ins Herz hinein.

Und doch was tut's, ob einsam, ob mit andern,
Ob du mit Glück beladen, ob mit Leid
Ins dunkle Land der Zukunft jetzt mußt wandern,
Geht nur dein Weg zur großen Ewigkeit!

Hast du nur dessen starke Hand umfangen,
Der Pfad und Ziel für dich am besten kennt,
Der Schritt für Schritt bis heute mitgegangen,
Und den dein Herz vertrauend Vater nennt.

Nun falte still die Hände noch zum Danken
Für alles, was die vor'ge Zeit gebracht;
Dann auf zur Wanderschaft ohn' Furcht und Wanken.
Ein neues Jahr! Gott hat es schon bedacht!



Gebunden.

Du bist ein Christ erst, wenn du lerntest deine Hände
falten.
Und Hände falten heißt: sie Gott hinhalten,
Verschränkt und willenlos in seine Hände legen,
Daß er sie stärkt mit seinem Willen, füllt mit seinem
Segen.



Lang genug?

Ist es denn lang genug, das kurze Menschenleben,
Um alle Wonnen auszukosten, die es uns will geben?
Um alle Schönheit zu genießen, die uns beut der ew'ge Meister
In seiner wunderbaren Schöpfung und im Reich der Geister?

Ist es denn lang genug, das schnell verrauschte Leben,
Um diesen großen Liebesreichtum auszugeben,
Davon ein gottgesegnet Menschenherz mag überquellen,
Und wieder einzunehmen seine heil'gen Wellen?

Ist es denn lang genug, das kurze, kurze Leben,
Um all die großen und die kleinen Kreuze aufzuheben,
Und ihre Last in bangen Sorgentagen,
Durch dunkle Leidensnächte treu und still zu tragen?



Das Beste.

Du siehst dem neuen Jahr ins Angesicht,
Du hoffst und fragst. Es ist dir unbekannt.
So geh' und höre doch, was es verspricht,
Und sieh die Schätze an in seiner Hand.
Es bringt dir Blumen, duft'ge Blumen wieder,
Wie du sie liebst. Bringt Farben, Glut und Pracht.
Gibt süße Klänge, volle, weiche Lieder,
Manch sonn'gen Tag, manch traumumfloss'ne Nacht.
Und doch das Beste ist dies alles nicht!
Will's dir die Wege wundersam erhellen,
So wird das neue Jahr in Sturm und Licht
Dir eine schöne Seele zugesellen.



Ein Christ ist Gottes Kind, sein selbst Meister und des Nächsten Diener.



Deiner Seele Uhr.

Sorg' nur, daß deine Uhr nicht nachgeht, nicht zurücke
bleibt;
Die Uhr, die deiner Seele Tun und Schaffen treibt!
Kommst du zu spät mit Lieben zu des Nächsten Herzen,
Kommst du zu spät zu deines Freundes Leid,
Wird das Versäumte reuen dich und schmerzen.
Drum stell' der Seele Uhr auf ihre rechte Zeit!

Sorg' nur, daß deine Uhr nicht nachgeht, daß der
schnelle Tod
Nicht unversehens dich befällt mit seiner grimmen Not.
Du wähntest deinen Zeiger fern der letzten Stunde,
Gott aber richtet nach dem Pendelschlag der Ewigkeit.
Und willst du nicht erschrecken vor dem Ruf aus seinem
Munde,
So stell' der Seele Uhr auf ihre rechte Zeit.



Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben!

Was du auf der Lebensbahn
Deinen Lieben Liebes getan,
Das wird dich in der Ewigkeit
Umhüllen wie ein Werktagskleid.

Doch ein liebes Wort dem Fremden gesagt,
Eine Freundlichkeit an den Feind gewagt,
Das glänzt vielleicht in der Ewigkeit
Auf dem schlichten Gewand wie Festgeschmeid'.



Wunderblume.

Glück! Was ist Glück? Die Blume ist's, die zarte,
Die Gott, als er das Menschenpaar verstieß
Am Tag des Zorns, gepflanzt im Paradies,
Damit er seine Güte offenbarte.

Sie wurzelt droben. Ihre Blütenglocken
Doch hängen tausendfältig erdenwärts.
Ihr reiner Duft entzückt des Menschen Herz:
Das wahre Glück, es will zum Himmel locken.



Der liebe Lenzgesell.

Das war ein Trauern und Bangen im Winterherzeleid!
Nun kam der Frühling gegangen frisch über Feld und Heid'.
Es trug der liebe Geselle manch goldnen Sonnenstrahl
Im Ränzel, damit er schnelle ins Menschenherz sich stahl.
Beim Wandern legte die Hände er sacht an Busch und Baum,
Da war's auf einmal zu Ende mit ihrem Wintertraum.
Dann ist er fröhlich gegangen zum stillen Wiesengrund,
An toter Blümelein Wangen preßt' er den roten Mund.
Da gab's ein Leben, ein Werden, da zog der Duft durchs Land;
Es lag die blühende Erden im weißen Brautgewand.
Dann stand der Frühling am Flieder, sah ins Geäst hinein,
Gleich sang Frau Nachtigall wieder die alten Melodein.
Und wo durchs Dorf er gezogen, da sind ums Kirchendach
Die ersten Störche geflogen, sie sahn die Nester nach.
Gar lustig nahm er den Stecken und trieb die Herden aus.
Die Tischlein tät er schon decken zum würz'gen Kräuterschmaus.
Und aus den niedrigen Stuben trieb er die Kinderschar,
Sprang mit den Mägdlein und Buben, kein Spiel zu toll ihm war.
Dann wieder hockte er lange beim greisen Mütterlein,
Küßt' auf die faltige Wange der Jugend Rosenschein.
„Hinaus, hinaus in die Weite!" sprach er zum Wandersmann,

Schritt selbst ihm fröhlich zur Seite, fing auch manch
Liedlein an.
Und wo in Tränen und Jammer ein Menschenkind er
fand,
Da trat er leis in die Kammer, ein Sträußlein in der
Hand.
Er gab's den Armen, den Kranken, sie sahn die lichte
Pracht
Und lernten wieder zu danken für Gottes Wundermacht.
So hat er alle gesegnet, der liebe Lenzgesell,
Wer ihm am Morgen begegnet, dem war die Nacht
noch hell.
Nur wer ihn nimmer gesehen, der ist vom Glück noch weit,
Der muß nun alleweg gehen im Winterherzeleid.



Duft.

Und schuf der Herrgott auch am dritten Tage
Mit Gras und Kraut die Blumen schon, daß bunten
Schimmer,
Daß ein entzückend farbenprächt'ges Kleid die Erde trage,
Mir ist's ein holder, wunderlieblicher Gedanke immer,
Als hätte Gott mit Duft die Blüten erst gesegnet
Zuletzt, als schon dem sechsten von den Schöpfungstagen
So feierfroh und still der Ruhetag des Herrn begegnet,
Daß sie nun einen Hauch vom Sonntagsglück in ihren
Kelchen tragen!



Künstler sind Abschreiber. Gott hat ihnen das Buch aufgeschlagen und gesagt: „Da nehmt!"



Das erste heilige Ahnen.

Als Sünd' und Sündenstrafe in die Welt gekommen,
Und als der erste Winter Duft und Glanz genommen
Vom Angesicht der Erde, füllte alle Herzen
Der Kinder dieser Erde Weh und bittrer Jammer.
Erstorben war die Schönheit unter Winterschmerzen,
Die Bäume mit den kahlen, schwarzen Ästen hielten
Wache in der Totenkammer.

Als nun der erste Winter endlich, endlich war vergangen,
Und als der Frühling kam mit königlichem Prangen,
Als über allen Bäumen lag der ros'ge Blütenkranz
Und Schönheit, Leben schritten auf des Lichtes Wunderbahnen,
Da zog durchs Herz der Menschheit mit dem Lenzesglanz
Von jenem großen ew'gen Auferstehn das erste heil'ge
Ahnen.



Narzissen.

Ich will zum Kranz dir schimmernde Narzissen winden,
Die weißen Blumen mit dem wonniglichen Duft.
Kann keinen beßren Schmuck für deinen Hügel finden,
Als Kinder einer weichen, tränenfeuchten Luft.
Als Frühlingskinder, die in reinem Herzen tragen
Lenzliebe übermächtig angefacht;
Die doch im Nachthauch still verblühen ohne Klagen,
Weil sie ein einzig Herz so überreich gemacht.



Lindenduft.

Ich bin durch lauter Duft gegangen!
Die Blütendolden hingen voll und schwer
In der Allee von jedem Lindenbaum.
Der weiche, süße Hauch nahm mir den Sinn gefangen,
Ich schritt dahin und dachte kaum,
Und wußte nur, auf diesem Blütenmeer
Da kommt der Sommer, kommt das Glück gegangen.



Das Wunderlied.

Stumm lag die Erde da in Winters Bann gefangen,
Der Wintergreis hat Träume wohl, doch keine Lieder.
Und auch der Menschen Treiben, laut in Lust und Bangen,
Erweckt die Schläferin in Winters Arm nicht wieder.
Gott selbst sprach leise nur mit ihr, gebot den Winden;
Mit ihren harten, lauten Worten still zu werden;
Wob aus dem Schnee, dem weißen, weichen, linden,
Ein schimmernd Feierkleid der schlummermüden Erden.
Sie schlief so fest. — Da hub in ersten sonn'gen Tagen
Die erste Drossel an, ihr Lied voll Frühlingsglück,
Voll Sonnensehnsucht jubelfroh zu schlagen,
Erwachend strich die Erde ihren Schleier leis zurück.
Sie öffnete die Augen müde, traumumfangen;
Noch schien der neue Atem kaum die Brust zu heben.
Am kahlen Dorngesträuch die ersten Knospen sprangen.
Der Lenzwind rauschte und die Erde jauchzte: Leben!
Leben!
Sie schob das Schneetuch fort mit schaffensfroher Hand
Und tausend weiße Glöckchen blühten ihr entgegen.
Sie sah zum Himmel auf, da duftete das Land,
Und aus den Wolken floß des Lichtes goldner Segen. —
— So ward es Frühling voller Glück und Glanz und
Schimmer!
Nun ist ringsum ein Blühn und sonnenfrohes Werden.

Die Drossel aber singt im Fliederstrauch noch immer
Ihr süßes, kleines Lied, das wachgejauchzt die Erden.
Ihr süßes, kleines Lied! Den Winter hats bezwungen! —
Du zagend Herz in deinem Winterleid,
So wird auch dir einmal das Wunderlied gesungen,
Das deinen Frühling weckt, harr' nur der rechten Zeit!



Geduldig.

Du sollst dein Kreuz dir ja nicht selber zimmern,
Gott tut's für dich. Und er wählt so die Last,
Daß sie für deine Schultern grade recht.
Dann werden auf dem Fluchholz Segenstrahlen schimmern,
Wenn du's wie ein getreuer Knecht
Aus deines Meisters Hand geduldig hingenommen hast.



Du darfst.

Wo in der schweigenden Nacht
Das einsame Leid nur wacht,
Wo der Schmerz vom Lager des Kranken
Nicht weicht, und die Qual der Gedanken
Hält Herz und Sinne gefangen,
Da kommt leise Einer gegangen.
Der klopft an die dunkele Kammer,
Tritt ans Lager mit leichten Schritten.
Und so hold tönt's in allen Jammer:
„Mein Kind, du darfst mich ja bitten!"
Dann setzt er sich neben die Lagerstatt,
Wie einer, der still zu warten hat.
Die müde Seele aber, sie schaut ihn an
Lange, lange, bis sie es wieder glaubt:
Das ist der Meister, der helfen kann,
Ich darf ihn bitten, er hat es erlaubt! —
Hände, die noch in Schmerzen beben,
Falten sich wieder. Die Seele wagt,
Alle Last ihrem Herrn zu geben.
Er aber steht und horcht, was sie sagt.
Legt die Hände, die heiligen, reinen,
Sacht auf die Augen, die müde vom Weinen,
Auf die heiße Stirne des Kranken,
Flüstert ins Ohr ihm Himmelsgedanken. —
Da ist der Schlaf übers Lager geglitten.
In der Kammer ist's stille, ganz still.
Leise nur klingt's noch: „Du darfst mich ja bitten,
Weil ich so gerne, so gerne dir helfen will!"

Würde des Kreuzes.

Du standest mit einem Menschen in flüchtigem Verkehr,
Er war dir ein Alltagsmensch, sonst nichts mehr,
Vielleicht gar war er dir unangenehm,
Seine Gesellschaft langweilig und unbequem.
Du kanntest ihn wenig; da hörtest du sagen:
„Der Arme, welch schweres Kreuz doch hat er zu tragen!"
Und du fragtest weiter, du sprachest ihn selbst drum an;
Da plötzlich stand vor dir ein ganz, ganz andrer Mann.
Das Leid, das so groß und so bitter schwer,
Es wob einen Königsmantel um ihn her.
Ein Großer im Reiche war er, so wollt' es dir scheinen,
Und du, du warst nur einer von den Geringen und Kleinen.



Gib starke Schultern, Herr, für alle Last in bösen Tagen
Und gib ein starkes Herz, um großes Glück zu tragen.



Er kam und suchte Frucht darauf.

Gewiß du wirst als Schächer angenommen
In letzter Stunde noch; das ist Barmherzigkeit.
Doch sage nicht: „Ich soll ja arm, ich darf ja spät noch kommen!"
Denn wisse, neben Gnade steht Gerechtigkeit.

Wem wenig ward, der wird als Schächer angenommen;
Du aber, dem der Gnadengaben viel vertrauet sind,
Du sollst, du darfst nicht erst als Letzter kommen.
Gott fordert mehr von dir, weil du sein Kind.

Er hat dich als den Sünder, als den Schächer angenommen.
Nun sollst du arm an eigener Gerechtigkeit
Und doch im Ernteschmuck viel reicher Früchte kommen,
Die deine Lebenssaat trug für die Ewigkeit.

Demut.

Es war ein Königskind, das ging durchs Erdenland.
Auf dem Haupte trug's ein Krönlein, sah jeder den hohen Stand.
Das Krönlein war wohl schön, drin glänzte Stein um Stein,
Und doch gab das goldne Krönlein keinen hellen Schein.
Ein Demant war aus dem Reif gefallen in den Sand,
Erloschen war das Leuchten, bis sich das Kleinod fand.
Nun ging das Königskind, suchte landaus, landein,
Doch hat sich's nie gebückt, sah in die Wolken hinein;
Damit das Krönlein nicht falle vom jungen Haupt.
So würd's das Verlor'ne finden, hat es geglaubt. —
Es war ein Königskind, das ging durchs Erdenland.
Und wie es suchte und suchte, Jahr um Jahr entschwand.
Das Königskind ward müde, todtraurig war sein Sinn,
Da kam es bei seinem Wandern zum Wegkreuz hin.
Es neigte das Haupt, das arme, gegen das harte Holz,
Unter dem Kreuz am Wege starb sein Stolz.
Und als es das Haupt erhob mit dem Krönelein,
Da glänzte in dessen Mitte der herrlichste Stein,
Und all die andern Kleinodien funkelten klar.
Stillselig das Königskind war!
Sorgte nicht, daß das Krönlein fall' noch fehle.
Das Königskind aber war eine Menschenseele.

—⁂—

Der große Sabbat.

Der Sabbat brach herein! — Der Kampf, die Not ist aus,
Der Heiland liegt im Grab, im dunklen Felsenhaus.
Der wunde Leib ist nun zur süßen Ruh gebracht,
Und durch die Abendstille klingt's: Es ist vollbracht!
Doch schon regt leis das Leben sich, im Tod verborgen,
Schon rüstet sich der Held zum Sieg, zum Ostermorgen.

Der Sabbat brach herein! — In seinem großen Frieden
Ruhn unsre Toten aus von Kampf und Leid hienieden.
Und wie ein tröstend Lied klingt's durch die Friedhofs-
ruh:
Dein Heiland lebt, drum lebst auch du, auch du!
Ihr, die ihr weinend sinkt an teuren Hügeln nieder,
Das leere Grab des Herrn gibt euch die Toten wieder!

Der Sabbat brach herein! — Auch dir, wenn du die
Hände
Vom Werke lassen darfst, wenn nun dein Tag zu Ende.
Die Glocken läuten dir den Feierabend ein.
Das wird ein köstlich Ausruhn nach der Wallfahrt sein,
Ein selig Auferstehn daheim im Himmelslicht,
Wenn nach der Sabbatruh' dein Ostertag anbricht!

Saat.

Wenn ich gestorben bin, mögt ihr ein Grab mir graben!
Ich will kein steinern Haus zur letzten Ruhe haben.
Im Schoß der alten Mutter Erde will ich liegen,
Den Leib in ihre kühlen, weichen Hände schmiegen.
Sie ist die Ewigjunge voller Kraft und Leben,
Ihr Schaffen will ich spüren und ihr heimlich Weben.
Das ist nach langer Wanderschaft durch Glück und Jammer
Ein wundersüßes Ruhn in stiller, dunkler Kammer.
Sie weiß, was meine Liebe war und mein Entzücken
Und wird mit duft'gen Blüten mir das Lager schmücken.

Im Schoß der Mutter Erde mögt ihr mich begraben!
Die braune Ackerscholle soll ihr Saatkorn haben,
Weil es mein Herr so will. Schon rauscht's wie Ernte-
segen,
Wo seine Hände Samen in die Furchen legen.
Das ist ein heilig stilles, wundersames Warten!
Am Tor der Ewigkeit liegt Gottes Totengarten.
Das ist ein köstlich Ruhn fernab dem Strom der Zeiten.
Bis einst der Herr der Ernte übers Feld wird schreiten.
Dann wird zu arm, zu eng das Kämmerlein der Erden,
Dann soll am Throne Gottes meine Heimat werden!



Sonntageinläuten.

Morgen ist Sonntag! Wie hold das klingt!
Mitten in Arbeit, Schaffen und Sorgen
Siehst du den Freund schon, der grüßt und winkt
Leis dir versprechend: Ich komme morgen!

Morgen ist Sonntag! Wie schön wird das sein!
Für Leib und Seele ein Stillewerden.
Goldner der Tag und der Sonnenschein,
Freude den Menschen, Friede auf Erden!

Über dem allen ein heiliges Beten.
Sonntag er trägt dich zur Himmelstür,
Heißt dich ins Licht vor dem Ewigen treten;
Ging er doch selbst aus dem Himmel herfür.
Morgen ist Sonntag!



Ostermorgen.

Was sucht ihr den Lebend'gen bei den Toten?
Der Heiland lebt! In stiller Osternacht
Hat er dem Feinde siegreich Trutz geboten.
Er lebt, er lebt! Er bricht hervor mit Macht?

Was sucht ihr die Lebend'gen bei den Toten!
Der Osterheld hat sie vom Grab befreit
Und sie an seinen Himmelsthron entboten.
Sie danken's ihm in ew'ger Seligkeit.



Ich liege und schlafe ganz in Frieden.

Laß ihn nur walten!
Der dich über die Erde getragen mit starken Armen,
Dem trau', daß er dich in seinem Erbarmen
Auch unter der Erde wird halten.
Laß ihn nur walten!



Auf dem Wege.

Wenn die sich lieben hoffend miteinander gehen
Zu einem ew'gen Vaterland, das ihre Herzen kennen,
Wenn ihrer aller Augen auf dies eine Wegziel sehen,
So mag der Tod selbst, dieser Glückzerstörer, kommen.
Er wird die Wandrer wohl betrüben, doch nicht trennen;
Der eine ist nur vor den andren in der Heimat ange-
kommen.



Trost.

Nicht sorgen, nicht sorgen!
's ist Einer, der kennt dein „morgen"
Und hat es schon bedacht.
Willst du's mit ihm nicht wagen,
Der dich bis heute getragen
Durch Sonnenschein und Nacht?
In seinen Händen geborgen
Nicht sorgen, nicht sorgen!



Mainacht.

I.

Es duftet die Nacht! Sie trug im Mantel hernieder
Vom Himmel den Mai, den holden, im Kindergewand.
Sie legte der Mutter Erde ans pochende Herz ihn
Und geht nun weiter durchs stille Land.

Es duftet die Nacht! In des Mantels Falten da hängen
Noch Blüten vom Kranz, den im Haar trug der Mai.
Ich mag heut' nicht schlafen gehn! Glaube, derweilen
Zög' leise, leise das Glück vorbei! — —



II.

Es weint die Nacht! Die großen Tränen fallen
Wie Himmelssegen weich und duftend nieder.
Der Mai geht durch der Wälder lenzgeschmückte Hallen
Und lehrt die Nachtigallen neue Liebeslieder.

Es weint die Nacht! Sie hat den Tag gesehen
In seiner himmelsnahen Schönheit, seinem Glanze.
Nun, da vor Wonne ihr die Augen übergehen,
Flicht sie die Perlenschnur zu seinem Blütenkranze.



Pfingstsonntag.

Nun schmücken die jungen Maien mit duftigem Schleier
Das Haus. Die Glocken läuten zur Pfingsttagsfeier.
Die Erde schimmert und leuchtet im Blütensegen
Und lächelt aus Kinderaugen dem Himmel entgegen.
Festfeier! Pfingstsonntag! Gott segnet schier ohne Ende.
Ich aber, sein harrendes Kind, erhebe bittend die Hände:
„Versag' mir den Reichtum nicht, Herr, den ich in
Demut erflehe,
Bereite und schmücke mein Herz, daß der Gast nicht
vorübergehe,
Der himmlische Gast, der segnend dem armen Leben
Ewigkeitsfrühling, Ewigkeitsernte will geben!"



Perlen.

Ich sah ein Kind, das spielte, wie die kleinen Dinger
So gerne tun, mit Mutters goldnen, blanken Kostbarkeiten.
An prächt'gen Perlenschnüren rissen fest die derben, dummen Finger,
Da sah ich Perl' um Perle auf den Boden gleiten.
Sie rollten aus der ros'gen Kinderhand
Wie Körnlein Sand.

Uns ward der Perlenschnüre köstlichste vertraut: das Leben,
Da Tag an Tag sich reiht. Ach, sind wir Kinder? Toren?
Sind uns die edlen Perlen denn zum Spiel gegeben?
Wie manche haben wir verstreut, wie manchen Tag verloren!
Wir achteten die Gaben aus des Höchsten Hand
Wie Körnlein Sand.



Goldglanz der Ewigkeit.

Es gibt Menschen, die tragen durch diese Zeit
Mit sich und an sich ein Stückchen Ewigkeit.
Durftest du schon mit solch einem Menschen wandern?
Er unterschied sich äußerlich gar nicht von allen andern.
War vielleicht häßlich und von den Leuten nicht angesehn.
Du aber lerntest sein tiefstes Denken verstehn,
Du wußtest, woher der Glanz in das unschöne Antlitz gekommen,
Von wem diese Hände die Kraft zum Wirken, zum Segnen genommen.
Du blicktest in seiner Seele heilig verborgenes Leben,
Und ließest von seiner Liebe köstlichen Reichtum dir geben.
Du legtest dein Leid auf sein Herze, du bautest auf ihn.
Und als nun das Leben euch hieß, getrennt eures Weges ziehn,
Da wußtest du's wohl, weil dir der Wandrer begegnet,
War dir der Alltag des Lebens durch seine Liebe gesegnet,
Und eine der vielen köstlichen Sonntagsgaben
Der Ewigkeit würde es sein, ihn droben wiederzuhaben. —
Das war ein Mensch, der durch seine und deine Zeit
Trug ein wenig vom heiligen Goldglanz der Ewigkeit.



Im Juni.

Der Sommerabend geht leise, leise durchs Land,
Über der Schulter den Rechen und feiernd die müden Hände.
Mit klarem Antlitz grüßt er den Wandrer: „Der Tag ist zu Ende!
Wohl dir, wenn Arbeit er gab und Ruhe die Seele fand!“

Und der Wandrer, er sieht dem Sommerabend ins Angesicht
Lange, lange. Es ist so still, so feierfroh still um die beiden.
Die Wiesen duften, der Tann greift ins müde verblassende Licht,
Und die Schönheit mag aus der träumenden Welt nicht scheiden.



Im Park.

Die Wiesen blühn, der Sommer ist hindurch gegangen.
Im hohen Grase blieb sein bunter Mantel hangen.
Zum müden Tag gesellte sich ein friedvoll Schweigen,
Verträumt stehn Busch und Baum. Kastanienäste neigen
Die roten Blütenkerzen schon der Nacht entgegen.
Noch liegt der Abendsonnenglanz auf allen Wegen,
Er küßt den stillen Teich zu ungezählten Malen,
Er hängt an Mutter Erdes Hals mit tausend Strahlen,
Ins dunkle Laub die goldnen Fluten gleiten. —
Durchs abendstille Land seh' ich die Schönheit schreiten.



Vielleicht schon morgen.

Ward dir ein großer Wunsch nicht erfüllt,
Und war's auch einer, mit dem du dein Leben
In den Schleier herrlichster Hoffnung gehüllt,
Nur nicht kraftlos dem Schmerz dich ergeben!
Nur den Kopf hoch und stark den Mut!
Mußte dir Gott mit Leid begegnen,
War dir heute der Regen gut,
Kann er schon morgen mit Sonne dich segnen.



Abend im Bergdorf.

Die Sonne geht zur Ruh! Es nimmt das Kleid,
Den Schleier und das köstliche Geschmeid'
Die Nacht ihr ab mit leichter, leiser Hand.
Sie legt das duftgesponn'ne Kleid aufs stille Land;
Sie streift das Schleiertuch aus golddurchwirktem Rot
Mit weichem Finger von der königlichen Stirne.
Birgt es im Felsgestein, das nun wie Feuer loht,
Und breitet's um die Gletscher, um die hellen Firne.
Die Krone hängt sie an den Himmel sacht,
Daß rings wie flüssig Gold die Wolken glühn.
Sie löst der Perlenschnüre matte, weiße Pracht
Und wirft wie Tröpflein Tau sie hin ins Wiesengrün.
— So bringt die Nacht die Sonne still zur Ruh
Und zieht mit mütterlicher Hand den Wolkenvorhang zu.

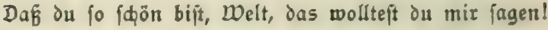


In der Glut.

Die Blume welkt, trifft sie der Sonne Strahl,
Die nicht im Boden wurzelt und stets neue Kraft
Sich saugt an Mutter Erdes frischem, jungem Lebenssaft.
Du aber mußt vergehn, trifft dich des Leidens Qual,
Wenn deiner Seele Wurzeln du nicht hast gesenkt
In Gott, der Lebenssaft und Leidenskraft dir täglich
schenkt.



So schön.

Was willst du mir sagen, du Welt? Was willst du mir
sagen? —
Vom letzten Sonntagslächeln überschimmert deine Berge
ragen.
Aus großer Stille schau' ich nieder in dein grünes Reich,
Die Täler träumen schon, die Schatten fallen weich;
Die Kuppen glänzen noch und wölben sich so sacht,
Als hätten liebe Hände segnend drauf gelegen.
Ich steige talwärts auf den stein'gen Wegen
Und seh' die dunklen Tannen harren auf die Nacht.
Ich sehe dir ins klare Antlitz, Welt,
Ich seh die gold'nen Wolken über dir am Himmelszelt,
Und habe dich verstanden, ohne viel zu fragen, —

Daß du so schön bist, Welt, das wolltest du mir sagen!



Schnitter.

Ein heißer Tag! Es duftet nun das reife Korn,
Die blauen Blumen nicken und die Felder wogen.
Glanz über allem! Sonnenglanz! Durch Busch und
Heckendorn
Hat Gaisblatt seine Schleier schimmernd hingezogen.
Die Sense klingt! Wie sich die Garben legen,
Die güldne Flut! Da schaffen starke Hände,
Sie greifen in den reichen Erntesegen;
Auf Stoppeln fällt der Tau, wenn nun der Tag zu Ende.
Ein heißer Tag! Und heißes, schweres Mühen.
Da gilt's, im Schweiß des Angesichts sein Brot zu essen.
Und doch, jetzt da die Sonnenstrahlen hinterm Wald
verglühen,
Scheint es, die Schnitter haben alle Last vergessen.
Sie kommen heimgefahren. Fernher tönt ihr Singen
Ins stille Dorf, nicht jubelnd und nicht laut,
Doch so, wie eines frohen Herzens Lied mag klingen
Nach reichem, sonn'gem Tage, weich und traut. —
So wünsch' ich's dir und mir, wenn einmal unsre Hände
Den Feierabend halten nach des Lebens Mühn und
Ringen;
Wenn heiß die Arbeit war, daß an des Tages Ende
Wir stillen Herzens können doch noch singen.



Der Berge Lobgesang.

Die schlummermüden Schläfer ruhn im sonn'gen grünen
Garten,
Der an die kleine Kirche sich so eng geschmiegt.
Das ist ein köstlich stilles Ruhn, ein friedevolles Warten,
Als hätte Mutterhand die Schläfer eingewiegt.
Im Wiesengrund, beschirmt vom Kirchenhügel
Da liegt das Dorf mit seinen Häusern, seinen kleinen,
braunen.
Die drunten schaffen noch, hier oben breitet weichen Flügel
Der Friede schon. Und nur des weißen, wilden Berg-
bachs Raunen
Tönt durch die stille Luft; dies Lied wird nimmer enden.
Die stolzen, hochgebauten Berge rings zum Himmel ragen.
Es gleißt das Felsgestein, der Firn, als ob in aufge-
hobnen Händen
Die Bergesmajestäten wunderhelle, große Lichter tragen.
Die Erde wird zum Altar, drauf die Leuchter stehen,
Dankopfer will die Welt, die gottgeschaff'ne, bringen.
Wer mag dies große Feiern in der Bergwelt sehen
Und hört nicht wunderbar das Heilig, Heilig klingen!



Waldstille.

Nun redet der Wald mit mir!
Ich bin in der wundervollen tief grünen Wildnis.
Rings Tannen, stille, hohe Tannen,
Und alle weisen mit ihren Kronen zum Himmel.
Die Einsamkeit geht mir zur Seite
Und sagt mir erst, wie schön die grüne Wildnis ist.



Waldnacht.

Die Nacht geht durch den Fichtenwald, die Sommernacht.
Schlafen die Bäume? Sie ragen so hehr, so stille!
Sie ruhen der Nacht am Herzen und schweigen.
Es ist, als trügen sie in den weichen Händen des Waldes Seele,
Als trügen des Waldes Seele sie auf zum Himmel.



Freunde.

Herr, gib mir Freunde! Ach, ein armes Leben,
Das nie die Ketten, die man Freundschaft nennt, getragen!
Zu allem Schönen, das du mir gegeben,
Gib Freunde mir in Sturm und Sonnentagen!

Was ist ein Wandern durch die Blütezeiten,
Wenn nicht der Freund sich mit am Duft erfreut?
Wie könnt' ich tragen Not und Bitterkeiten,
Wenn nicht der Freund mir Herz und Hände beut?

Wie arm, wie früchtearm doch ständ' ich auf der Erden,
Dürft' ich des Freundes Lust und Lasten nicht als meine tragen!
Ja, eine Kette muß die Freundschaft werden,
Man trägt, und trägt doch gern in Sturm und Sonnentagen.



Christenarbeit.

Nicht was du bist, nicht was du tust und treibst
Hat Wert in Gottes Augen.
Nur was du kämpfend wirst und siegend bleibst
Mag vor dem Höchsten taugen.



Pflicht.

Pflicht, komm' und ruf' mich aus dem Dämmerlicht
Der Stimmungen, der dunklen! Lös' die Fesseln,
Die Trübsinn, selbstisch Grübeln um mich flicht,
Wie einen Kranz von tauben, scharfen Nesseln!

Pflicht, komm mit deinem klaren Angesicht!
Welch großer Schatz doch bist du meinem Leben.
Trägt sich's oft schwer an dir, zu schwer doch nicht,
Weil eine Vaterhand dich mir gegeben!



Was ich nicht leiden mag!

Und fragt ihr mich, was ich nicht leiden mag,
So wißt: Einen gestörten Feiertag; —
Ein unbeschrieb'nes, glattes Gesicht; —
Blumen, die duftlos stehen im Sonnenlicht; —
Freunde, die nur so lange zur Seite mir gehn,
Bis meine Fehler und Schatten sie sehn; —
Und vor allem kann ich schlecht ertragen
Menschen, die nicht die Wahrheit sagen!



Mein Rat.

Koste das Leben aus, Tag um Tag,
Weißt nicht, wie bald es verrinnen mag
Versteh' mich aber auch recht, ich meine
Nicht die Freude alleine.
Erst die Arbeit! Such' dir den Segen,
Der noch in jeder Arbeit gelegen.
Findest du den heraus,
Koste ihn aus!

Koste das Leben aus, Stund' um Stund'!
Gebrauch' das von Gott erhaltene Pfund.
Was der Herr im Keim dir verliehen,
Sollst du zum Baume ziehen.
Bis dort Schatten und Frucht gefunden
Alle, die dir in Liebe verbunden.
Kommt so das Glück ins Haus,
Koste es aus!



Bergeinsamkeit.

Die Heide blüht! Am Berghang läuten leis die roten
Glocken,
Sie flicht ums Haupt der Erde ihren zarten Kranz.
Auf goldnen Saiten spielt der Wind sein sommerlich
Frohlocken.
Die Welt liegt glückberauscht, umhüllt von Duft und
Glanz.
Tief durch die Tannenwälder geht die Einsamkeit;
Sie stillt dem Sommertag das heiße Herze wieder,
Webt ihm der Schleier zartesten ums bunte Feierkleid,
Und nur die schweren, dunklen Zweige rauschen leise,
leise Lieder.



Danken.

Gott gibt, so steigt sein Segen zu uns nieder.
Doch erst wenn wir ihm danken für die Gaben,
Die wir von seiner milden Hand genommen haben,
Zieht der empfangne Segen uns zum Himmel wieder.



Frieden.

Über die reifenden Felder, die schimmernd im Sonnen-
glanz liegen,
Schauern die Winde. Sieh, wie sich die Ähren da ruhelos
wiegen.
Und doch die Häupter nur sind es, die zitternd sich neigen
dem Wehen;
Fest mit den Wurzeln im Acker die Halme ganz sicher
da stehen.
— Kommt nun im Herbste der Schnitter, so tötet er
doch nur zum Leben,
Wieder mit zahllosen Körnern die Ähren dem Acker
sich geben.

Frieden im Grunde! Die Seele des Menschen hat Wurzel
geschlagen.
Rührt sie ein Wind und ein Wehe, die Seele kann alles
ertragen.
Nur ein Sichneigen, ein zitterndes Bangen in leidvoller
Stunde,
Und doch ein sieghaftes Hoffen; den Frieden, den Frieden
im Grunde.
— Kommt dann zuletzt auch der Schnitter, der Tod auch,
so wird sich's befinden,
Daß er zum ewigen Frieden dem Herrn muß die Seele
verbinden.



Seltenheiten.

Es gibt schöne Menschen! Die meine ich freilich nicht,
Die klassische Formen dir zeigen im Angesicht.
Du magst vielleicht achtlos an ihnen vorübergehn;
Ich meine die Menschen, die stets nur das Schöne sehn,
Die immer am liebsten an Hohes und Reines denken.
Die vor dem Häßlichen zitternd die Augen senken,
Die böse Worte wie leibliche Wunden schmerzen.
Es gibt schöne Menschen mit wunderbar reichem Herzen,
Die das Schöne entdecken im Staube, wo niemand es fand,
Die Schönes nur schaffen mit starker, gesegneter Hand.
Du magst vielleicht achtlos an ihnen vorübergehn,
Sie scheinen wie Alltagsmenschen dir auszusehn.
Doch schau' ihnen einmal ins Auge, ins tiefe, hinein,
Da leuchtet die Schönheit, da siehst du den Wunderschein.



Dein Herz und meine Lieder.

Du möchtest singen, denn deine Seele singt,
Doch wurden Melodien deinen Lippen nicht gegeben.
Und schweigend mußt du nun durchkämpfen, was nach Leben
Und nach Befreiung in den Tiefen deiner Seele ringt.

Vielleicht, daß ich in Worte manches durfte zwingen,
Was du in Lust und Leid gefühlt hast und durchrungen.
Laß denn aus deinem Herzen meine Lieder klingen,
So ist von dir zu mir ein zartes, festes Band geschlungen.



Lieber auf den Schultern Lasten und Schmerzen,
Als ein verborgenes Joch auf dem Herzen.



Gottes Gabe.

Ich bin ja nur der arme, leere Pokal,
Auf den gefallen des Meisters Wahl,
Eine goldene Flut hineinzugießen.
Nun soll der Pokal davon überfließen,
Daß jeder Tropfen, der rinnt zur Erde,
Ein Lied, ein quellendes, klares, werde.

Ich bin ja nur der arme, schlichte Pokal!
Und brächtet ihr mich in des Königs Saal,
Und trügt ihr mich in ein niedriges Haus,
Und tränken Gesunde und Kranke daraus, —
Wem immer die Flut wird zu Lust und Labe,
Ich halte sie nur, sie ist Gottes Gabe!

Gruß und Wunsch.

Mit beiden Füßen mitten im Leben stehen, —
Hellen Auges Welt und Menschen ansehen, —
Das Schöne lieben, das Schwere nicht scheun, —
An Glück und Gaben tief innen sich freun, —
Nehmen mit Liebe, mit Liebe geben, —
Demütig danken, starkherzig streben, —
Schaffen voll Wonne, sabbatstill ruhn, —
Die Pflicht als ein Freigeborner tun, —
Der Erde gehören mit Werktagsdenken, —
Die Seele allzeit ins Ewige senken —
Das nenn' ich leben! Vom Lichte beschienen,
Vom Regen gesegnet so wünsch' ich es Ihnen!



Selbstzucht.

Willst du einen andern erziehen zum Guten,
In eines andren Leben walten,
Muß unter der Rute dein eigenes Ich erst bluten,
Mußt du dich selbst in Zucht, in heiliger, halten.



Sommer.

Sommer! Spätsommer! Des Tages Fluten verrinnen
Sterbend über den Kuppen, den grünenden Talen.
Schimmernde, zitternde, goldene Netze spinnen
Über den Föhrenwald scheidende Sonnenstrahlen.
Leise atmen die Tannen, von fern grüßt die Nacht,
Heidekraut läutet die Glöckchen, im Grün fast verborgen,
Und die Erde, sie träumt von des Tages Pracht,
Träumt vom nahenden Glück, vom strahlenden Morgen.



Früchte.

Fühlst du den eigenen Reichtum, das Werden und
Wachsen im Innenleben,
Freu' dich mit Danken in Demut. — Einst wird der
Herr dich nicht fragen,
Ob du mit Blüten geschmückt warst; nein, ob du auch
Früchte getragen,
Und ob für Saat und für Ernte du ihm die Ehre ge-
geben.



Deiner Seele Bild.

Bist du ein Mensch, ein Mensch, der denkt und der empfindet,
So fühlst du, wie das Leben, wie dein Leben sacht die Meisterhand
An deine Seele legt und hast des Lebens Schaffenszeit erkannt.
Es sind die Tage, da sich dir das Leid verbindet.
Die Tage, da du einen Freund zum letztenmal gesehen,
Da vor des Todes Majestät die Welt dir ward so klein.
Die Tage auch, da sonnenhelles Glück dir kam herein,
Da du gesegnet wurdest über Bitten und Verstehen.
— Das Leben nimmt den Meißel, ohne deinen Willen zu erfragen,
Damit das Bildnis deiner Seele immer klarer werde.
Doch was es widerspiegeln soll, ob Ewigkeit, ob Erde,
Dafür mußt du und kannst alleine du die Sorge tragen.



Noch nicht genug gesegnet.

Müd' ist der Tag! Er war so voller Wonne,
So strahlend schön in Duft und Sommersonne.
Nun, da er scheidend stille geht zu Ende,
Ist's doch, als hätten Gottes reiche Hände
Noch nicht genug gesegnet. Siehe, droben
Ist sacht der dichte Vorhang fortgeschoben,
Und in der Abendwolken purpurrotem Flor
Läßt Gott uns schaun des Himmels goldnes Tor.



Abendgruß.

Gute Nacht! — Was ich dir wünsche zur guten Nacht?!
Ein stilles, behütetes Lager in lautlosem Frieden geborgen;
Gefaltete Hände, die Danken und Bitten dem Herrgott bringen;
Im Herzen ein Freun auf das kommende Tagwerk, ein Hoffen auf morgen.
Und danach den Schlaf eines Kindes. So soll wie Segen dir klingen
Mein Gruß und mein Wunsch: Gute Nacht, gute Nacht!



Reifen.

Läßt der Herr dich in Freuden gehn
Ohne Leiden und Kreuzespein,
Mußt seinen Willen du recht verstehn:
Die Frucht soll reifen im Sonnenschein
Und soll das Glück, als den Saft der Erde
Brauchen, damit sie köstlich werde.

Und kommt hernach das bittre Leid,
So wisse: Jetzt ist die Erntezeit.
Gott keltert die Frucht, Gott will dich ehren
Und will bei dir zu Gaste sein.
Wolltest du dich des Leidens wehren?
Nein, dank' ihm für Kreuz und Sonnenschein.



Gott muß dir wohl viel geben,
Doch viel, viel mehr vergeben.



Heimkehr.

Nun komm' ich heim aus der großen Stadt,
Aus der Weltstadt mit ihrem Lärm und Gebrause.
Die Straßen sind still hier, die Lichter matt,
Aber ich bin doch zu Hause, zu Hause!
Jeden Winkel kenne ich rundumher,
Jeden Tritt an den alten Häuserpforten,
Bin nicht ein Tropfen im großen Meer,
Ein verlor'ner; das war ich wirklich dorten!
Da macht die Einsamkeit einem bang
Mitten zwischen den Leuten, den vielen.
Zu Hause! Zu Hause! O, süßer Klang,
Wie lauter Sonntag und Orgelspielen!
— Ob, wenn die Seele droben zieht ein,
Nicht so ähnlich der Grundton wird schwingen?
Ob nicht die himmlischen Melodein
Werden wie Heimatlieder erklingen?
Heim komm' ich, heim aus der großen Welt,
Ach, aus der armen, nichtigen, kleinen!
Wie mir das Fremde vom Herzen fällt,
Wie mir der Himmel vertraut will erscheinen?
Wie sie mich grüßen, die ich gekannt,
Die schon vor mir Ferien genommen;
Hier ein Lächeln und dort eine Hand,
In der Heimat willkommen, willkommen!



Das Schöne.

Eine schlichte alte Mauer aus grauem Stein,
Und drüber ein Netz, ein dichtes Geranke von wildem
Wein;
Vom bräunlichen Gelb bis zum leuchtenden Purpur,
zum feurigen Gold,
Als ob die alte Mauer in Flammen vergehen sollt'.
Das ist der Herbst, das ist des Herbstes Kuß!
Er überhaucht das Gestein, daß es leuchten muß. —
So tut das Schöne, alles Schöne der Erde.
Es rührt an des Dichters Seele mit leisem Kuß,
Daß sie im Widerscheine erglühen muß
Und all ihr Leuchten zu Liedern werde.



Herbstveilchen.

Eh' ich den Veilchenstrauß dir gebe, laß noch einmal das Gesicht
Mich in die dunklen Blüten bergen. Ach, wie kühl, wie weich sie sind!
Es fehlt der starke, wonnesame Duft, sagst du, mir fehlt er nicht.
Sie duften zart und leis, grad wie die Erde, die der laue Wind
Wach rief, daß sie dem Lenz am Herzen hing voll Seligkeit —
Damals im Garten meines Vaters, in der Kinderzeit!



Herbst.

Die Blätter falben! — Sie tanzen im Wind.
Auf dem Bette kämpft mit dem Tode mein Kind.
Den jungen Leib zehrt des Fiebers Glut,
Auf den Wangen leuchten die Rosen wie Blut.
Die Blätter falben! —
Und wenn von den Bäumen die Blätter sind,
Dann schläft unter kahlen Ästen mein Kind.
Die Blätter falben! —



Abendrot.

Der ganze Westen ist von Gold umflossen.
Ein klarer Herbsttag will die Wanderschaft beenden.
Schon hat das Wolkentor sich ihm erschlossen,
Da muß das Antlitz er noch einmal wenden
Zur schönen Welt, muß sich noch einmal neigen
Und lächelnd alle seine Lieb' ihr zeigen.
Rot strahlt der Himmel auf, es flammt die Wolkenwand,
Als hätt' ein König seinen Purpur droben aufgehangen.
Ein letzter Gruß des Tags dem müden Erdenland,
Und wie ein lieber, reicher Freund ist scheidend er gegangen.



Herbstfackeln.

Wie leuchteten die Fackeln noch vor wenig Tagen,
Die mir der Herbst entgegen hielt,
Als er in der Allee vor meinem Fenster stand!
Nun hat der Sturmwind nächtens mit dem Licht gespielt,
Hat all den roten Glanz davongetragen,
Und meine wundervollen Fackeln sind herabgebrannt.



Reicher Herbst.

Leise, leise mußt du heute gehen!
Sieh, wie müd' die Erde ist, wie still,
— Müd von allem Glanz, den sie gesehen, —
Wie sie nun vom Glücke träumen will.

Leise, leise wehen duft'ge Schleier,
Schimmernd glüht des Herbstes rotes Gold.
Reicher Herbst! Er schmückt zur Totenfeier
Noch die Braut so strahlend, wunderhold.

Leise, leise rieseln von den Zweigen
Goldne Blätter, da der Tod sie bricht.
Leise, leise mußt du gehn und schweigen — —
— 's ist ein Sterben heut im Sonnenlicht.



Besser ein Leben voll Liebe und Leid,
Als sonnenlose und windstille Zeit.



Eines einsamen Wandrers Ostersieg.

Es war an einem von des Kirchenjahres letzten Tagen,
Von jenen kurzen, düstern, die den Trauerschleier tragen
Aus Sturm gewebt, aus Nebelgrau und kaltem Regen;
Die um den toten Sommer klagen, um entschwund'nen
Glanz.
Ich ging mit einem grünen, tannenduft'gen Kranz
Zum Kirchhof. Auf den feuchten, glatten Wegen
Durchwanderte ich still den weiten Totengarten. —
„Gefährten sind die Schläfer, die auch dich erwarten
Zur letzten Ruh' im Schoß der Mutter Erden."
So ging's mir durch den Sinn. — „Vielleicht — wie
bald wird's sein,
Dann bettet man auch dich ins enge Kämmerlein,
Und wird der Tod ein grimmer Freund dir werden!"
Mir pochte bang das Herz, das Blut in meinen Adern,
Die Lebenskraft, sie wollte mit dem Feinde hadern,
So ging ich durch die Hügelreih'n in traurigen Gedanken.
Die Astern auf den Gräbern waren blaß nnd tränen-
schwer,
Kein Duft, kein Glanz, kein Sommerprangen mehr,
Nur noch der Hagebutten Rot in welken Ranken.
Da stand ich still an einem ganz verfall'nen Grabe. —
Ob ich wohl solch vergess'nen Ruheplatz einst habe?! —
Dornsträucher wollten sich der Wüstenei erbarmen
Und wuchsen drüber hin. Ein Kreuz von grauem Stein
Stand eingesunken da. Wer mag der Schläfer sein?
Ich schob das Strauchwerk leise von des Kreuzes Armen.

Ein Spruch stand eingemeißelt. War es Goldschrift einst gewesen?
Jetzt war auf riff'gem Stein ein Wort nur klar zu lesen,
Ein einz'ges kleines Wort, des kurzen Spruches Ende.
Und „leben“ hieß das Wort. — — Da hab' ich mich geneigt,
Als hätte Gottes Finger selbst die Stelle mir gezeigt,
Anbetend, dankend faltete ich still die Hände. — —
— — „Ich lebe und auch ihr sollt leben“ — schon so oft gelesen,
War nie so majestätisch mir das Wort, so klar gewesen.
Hier in des Todes Reich, von seiner Macht umgeben
Fiel mir die Sterbensangst vom Herzen, wie ein schlechtes Kleid,
Vor diesem Siegesklang, vor diesem Gruß der Ewigkeit;
Und auch der Herbstwind sang mir jubelnd: „Leben, leben!“



Frei ist der Christ und doch ein Knecht allzeit
Im Dienst des Herrn, der ihn durch seinen Dienst befreit.



Im Lichte der Ewigkeit.

Laß doch die Sonne der Ewigkeit
Strahlen über die Dinge der Zeit!
Ach, wie würden alsdann so geringe
Dir erscheinen die irdischen Dinge.
Und wie stille würdest du werden
Mitten in Leid und Sorge der Erden.
Wenn du die große Ewigkeit
Ließest durchleuchten die kleine Zeit!



Droben.

Gott ist die Liebe! Und wir werden lieben dürfen in der Ewigkeit.
Wir werden ihn, den Herrn, den Heil'gen lieben über alles, wie wir's heute noch nicht wissen.
Das aber wird auch sein ein Teil der großen Seligkeit,
Daß wir die Menschen, die der Tod vom Herzen uns gerissen,
Dort werden lieben dürfen ohne Ende, stark und freudig, ohne Leid und Sündenschmerzen.
Gott ist die Liebe! Und zum ew'gen Lieben heiligt er die Herzen.



Nicht allein.

Und geh' ich einst dahin, sagt man, ich ginge in die Nacht,
In dunkle Nacht, weil mir der Tod das arme Bett gemacht.
Jawohl, ich flüchte in den Schoß der mütterlichen Erde
Und weiß nicht, wann ich daraus wiederkommen werde.
Eins aber weiß ich, diese Mutterarme, die mich treu umfangen,
Sie halten schon so manchen, der vor mir gegangen,
Viel Reichsgenossen, die in Gottes Augen wert geachtet.
Und wird das Kämmerlein auch dunkel, wenn der letzte Abend nachtet,
Mit ihnen auszuruhn wird dennoch köstlich werden;
Mit Gottes Eigentum, in Gottes stiller Erden.



Zwei Wege führen zur Höhe, der eine mit Jesu, der andre ohne ihn; aber nur einer führt zum Himmel.



Die Not.

Du sollst die Not nicht ansehn, nein und aber nein!
Versteh' mich recht, die Not fühlt oft so fein,
Ist oft so zart besaitet, wie ein krankes Kind,
Daß deine Blicke ihr nur neue Qualen sind.
Die Not soll dich ansehn, so ernst ansehn,
Daß du vor diesen bangen Augen still mußt stehn.
Die Not soll dich ansehn, so lange unverwandt,
Bis du auf ihre Wunden legst die linde Hand,
Bis du ihr Kreuze machst zu deiner eignen Last,
Bis du ein großes, heißes Herz voll Liebe für sie hast!



Bitte.

Herr, mach's mit meinem Sterben lind!
Laß mich zum Himmel eingehn wie ein Kind,
Das lange wartend vor dem Weihnachtszimmer stand
In süßem Ahnen; dem des Vaters Hand
Die Tür nun endlich, endlich aufgemacht,
Das staunend sieht die wunderhelle Pracht.
So laß mich sterben, sanft und lind,
Herr, wie ein weihnachtssel'ges Kind.



Hast du es schon gesehen?

Hast du es schon gesehn, das dunkle Tor, vielleicht zur Nacht,
Wenn deine Seele still geworden war und müde deine Hände,
Wenn du dein Wandern durch die flücht'ge Zeit so überdacht,
Dann stand es hoch und mahnend vor dir an des Weges Ende:
Das dunkle Tor, das Tor zur Ewigkeit!

Hast du das Grauen überwunden vor dem Tod, dem zu gewissen,
Und hast mit klaren Augen nun durchforscht die Dunkelheit?
Wart' nicht, bis du das Haupt müd' legst aufs Sterbekissen,
Dann stehst du schon davor, dann öffnet sich dir weit
Das dunkle Tor, das Tor zur Ewigkeit!

Ich möchte nimmermehr den Weg durchs Leben gehen,
Wenn ich nicht wüßte, was ich hinter jener Pforte fände.
Mir würd' das Herz verzagen, hätt' ich jenseits nicht das Licht gesehen,
Entriegelten mir nicht die starken, heil'gen Gotteshände
Das dunkle Tor, das Tor zur Ewigkeit!



Lukas 16, 19—31.

Ist das denn Leben:
Die Tage in rauschendem Jubel verbringen,
Allzeit in Purpur und köstliche Leinwand sich kleiden,
Hängen an lauter vergänglichen Dingen
Und zuletzt ein jammervoll einsames Scheiden,
Ist das denn Leben?

Ist das denn Sterben:
Aus des Jammertals Dunkel, von dieser sündigen Erden
Auf Engels Fittichen leise, leise
Zum ewigen Lichte getragen werden,
Köstliche, selige Heimwärtsreise!
Ist das denn Sterben?



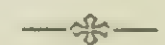
Vorfreude.

Wie schön war doch in der Kinderzeit der Sonnabend-
nachmittag,
Wenn so der Sonntag dicht vor einem lag!
Von den Schultern glitt fast vergessen der Schule Joch.
Der Sonnabendnachmittag war wie das Schlüsselloch
Am Weihnachtszimmer; man sah schon hinein
In des Feiertags Sonnenschein!
Der Sonnabendnachmittag mit der großen Wäsche am
Ende!
Dies Einschlafen dann so köstlich geborgen.
Der letzte Gedanke, der hinzog über gefaltete Hände,
Hieß: „Ausschlafen! Spielen! Sonntag ist morgen!"
Wie schön war doch der Sonnabendnachmittag in der
Kinderzeit,
Und dann kam der Feiertag selber mit seiner Herrlichkeit.
— Jetzt soll unsre Erdenzeit so ein Sonnabendnach-
mittag sein,
So voll Freu'n und Bereiten auf den ewigen Sonntags-
schein.
Dann falten wir auch, wenn des Lebens Werktag zu Ende,
Wie ein selig hoffendes Kind zum letzten Schlummer
die Hände.



Nachruf.

Wenn man mir einst mein Bett macht in der Erden,
Wird mir von manchem noch ein Wort zur Nachred' werden.
Der eine rühmt mich wohl und hat mich nie gekannt.
Ein andrer sagt, daß er mich manchmal nicht verstand.
Der dritte, der in Liebe innig mir verbunden,
Spricht traurig von vergang'nen sonnigfrohen Stunden.
Leis rügt ein andrer dies und das an meinem Tun. —
Und ach, dies alles läßt mich ja so friedlich ruhn!
Nur einen Nachruf gibt's, vor dem das Herz mir bebt,
Wenn über meinem Hügel klingt: Umsonst gelebt!



Denke daran, daß die Kraft, die dich trägt durch dein Leben,
Nicht heißt: „Ich liebe den Herrn!" sondern: „Der Herr liebet mich!".



In großem Frieden.

Nun will es Abend werden, Feierabend werden!
Gott, der den Tag gegeben hat mit Leid und Glück,
Er fordert von der stillgeword'nen Erden
Als reife Frucht ihn jetzt in seine Hand zurück.

Nun will es Abend werden für ein müdes Leben.
Es hat der Tag, der lange, sich geneigt.
Der Wandrer mag den Stecken nicht mehr heben
Und freut sich, daß ihm Gott die Herberg' schon gezeigt.

Nun will es Abend werden! Durch viel stille Stunden,
In großem Frieden geht der Weg zu Ende.
Die Erntezeit ist da, die Garben sind gebunden,
Und eines Lebens reife Frucht gibt sich in Gottes Hände.



Gottes Hände.

Ein Sarg! Der Tischler trägt an meinem Fenster ihn
vorüber.
Solch ernster Gruß! Man sinnt ein Weilchen drüber.
Ein leerer Sarg! Wer wird darin begraben?
Wer soll die enge, dunkle Kammer haben?
In welches Haus bringt man den Totenschrein?
Wer legt sein Liebstes, legt sein Glück hinein?
Ich weiß es nicht! Weiß nicht, ist's Mann, ist's Weib,
Ist es ein morscher, müder, ist's ein junger Leib,
Für den der Tod den Sarg bestellt? Auf alle Fragen
Kann mir der blanke, neue Schrein nur sagen:
„Noch pocht dein Herz, es rinnt die Zeit, hab acht,
Auch dir wird einst solch armes Bett gemacht!"
So mahnend schwankt der leere Sarg vorüber,
Ein ernster Gruß. Doch sinnt man recht darüber,
So sieht man bald nicht mehr die armen, engen Wände,
Den Sarg, den dunklen Schrein, man sieht nur Gottes
Hände.



Die letzte Nacht.

Hast du wohl tief, tief innerlich einmal bedacht,
Wie du hineingehn willst in deine letzte Nacht?
Du pflegst dich jetzt des abends stille hinzulegen,
Sprichst müd' vielleicht erst noch den Abendsegen,
Dann schickst du die Gedanken auf die Reise.
Des Tages Melodien umziehn dich leise, leise,
Aus Lust und Leid wird nun ein einzig Lied,
Derweil die stillgeword'ne Seele Bilder sieht,
Die dir zerrannen, da dein Auge offen.
Vielleicht auch spinnst du Pläne; frohes Hoffen
Läßt dich den jungen, sonnenhellen Tag erwarten.
Du siehst dein holdes Weib im taugeküßten Garten
Für dich die Rosen brechen, duft'ge Morgengrüße!
Du hörst schon vor der Tür das Trippeln flinker Füße,
Da deine kleine Schar zum Wecken will erscheinen.
Du freust aufs Tagwerk dich, aufs Schaffen für die Deinen.
So kommt der Schlaf, so kommt die tiefe Nacht,
So kommt der neue Tag, den Gott derweil gemacht.
— Und nun die letzte Nacht, dein letztes Schlafengehn?
Auch darauf folgt ein Tag und folgt ein Auferstehn.
Hast du's bedacht? Es wird doch anders sein,
Als da du hier dich bettetest im Kämmerlein.
Nicht deines Weibes Kuß, nicht deiner Kinder Hände
Weckt dich aus diesem Schlaf. Dein Schaffen hat ein Ende.
Der Erde Lust und Leid vergessen bleibt's zurück,

Es spinnt dir keinen Traum dein Hoffen und dein Glück.
Du mußt allein und arm in diese dunkle Nacht,
Wenn nicht der Todesüberwinder bei dir wacht.
Nur wenn du ihn gekannt, geliebt in diesem Leben,
Wird er ein selig stilles Schlafengehn dir geben.
Wird dich mit seinem Abendsegen lind bedecken,
Mit Liebesworten dich vom Schlummer wecken
Zum ew'gen Tag, da Welt und Zeit ein Ende,
Denk an die letzte Nacht, gib dich in seine Hände.



Teilst du als Herr deines Hauses das Brot aus in sorgender Weise,
Gib auch als Priester des Hauses den Seelen die himmlische Speise.



Vergehen.

Da hab' ich mir einen Waldstrauß heimgebracht,
Lauter Blätter in buntem Prangen!
Purpurn und braun und gelb. Durch des Sommers
Pracht,
Über die Wiese, wo Zeitlose blüht,
Ist leisen Schrittes der Herbst gegangen.
Wie ihm der Erde Antlitz bräutlich entgegen glüht!
Wie die Schleier, die nebelduftigen, wallen!
Sie will dem Liebsten im Schmuck ihrer Schönheit gefallen.
Schon baut er das Schloß aus goldenen Zweigen,
Schon rüstet die Hochzeit der Herbst, da hebt an zu geigen
Der Spielmann, der Tod, den bräutlichen Ehrentanz.
Der Sturm reißt der Erde vom Haupte den Kranz,
Und zerrt an den Blättern, die purpur prangen.
Durch den leuchtenden Wald ist der Frost gegangen.



2. Korinther 5, 1.

Der Tod macht mir ein Hüttlein in der Erde,
Ein niedriges, ein armes, enges Haus,
Darin ich eine Zeitlang harren werde,
Bis mich des jüngsten Tags Posaune ruft ans Licht heraus.
Dann aber wartet mein ein Haus voll Herrlichkeit.
Ein Bau, dran keine Menschenhand gerührt!
Den Er, der Ew'ge, selbst hat aufgeführt
Und wunderbar gegründet für die Ewigkeit.
Ich armes Menschenkind, ich ziehe da hinein,
Gott hat mir lange schon dies sel'ge Glück versprochen.
Sein Kind soll nicht erschrocken und nicht zukunftsbange sein,
Wenn ihm die Erdenheimat nun wird abgebrochen,
Wenn es der Tod in seine Hütte still geleitet.
Gott hat das Himmelsschloß, die Wohnung längst bereitet.



Recht leben kannst du nur, wenn du recht liebst.
Recht lieben kannst du nur, wenn du dem Herrn dich gibst.



Die heilige Nacht.

So wird es sein, das was man Sterben nennt!
So wird es sein, ich muß es so mir denken:
Nach einem arbeitsreichen irdischen Advent
Das wunderbare Sichherniedersenken
Der stillen, heil'gen, gottgeweihten Nacht. —
So habe ich das Sterben mir gedacht,
Als neulich wieder der Christabend kam
Und mich in seinen ruhevollen Frieden nahm.
Ich war gegangen durch die Wartezeit.
Da gab es tausend weihnachtliche Sorgen,
Und neue Liebespflichten hatte schon bereit
Und neue Arbeit jeder junge Morgen.
Das war wohl schön! Doch wurden müde Herz und Hände.
— Nun sank der Abend nieder, daß es Christnacht werde,
Und jede Sorge, jede Arbeit war zu Ende.
Die stille, heil'ge Nacht lag segnend auf der Erde
Und hüllte mich in himmelshelle Freude ein.
— So muß einmal das Sterben sein!



Advent.

Schon zieht ein süßes Ahnen durch die Lande
Von Tannenduft und Weihnachtsherrlichkeit.
Die Kinder jubeln. Kleine, wilde Bande
Sie wird ganz zahm und sanft. Zur Dämmerzeit
Hockt jetzt die lust'ge Schar so still im Zimmer,
Großmütterchen, das vielgeliebte, in der Mitten.
Der Schnee webt draußen weichen Silberflimmer,
Christkindchen geht vorbei mit leisen, leisen Schritten.
Im Stüblein nur das Licht der Ofenflammen
Und halblaut nur das schmeichelnd süße Quälen,
Die kleinen Hände legen bittend sich zusammen:
„Großmutter, liebste, beste, ach, du mußt erzählen!" —
Und sie erzählt. Hat sie doch Jahr um Jahr
Christkindleins selig Tun so oft belauscht.
Versunken horcht die stumme kleine Schar,
Derweil's geheimnisvoll im dunklen Garten rauscht.
„Christkind zieht durch den Tann in diesen Tagen,
Zeigt seinen Engeln dort die schönsten Bäume,
Damit sie sie am Christfest leuchtend tragen
In all die weihnachtlich geschmückten Räume.
Ja, wie die Englein jetzt schon fleißig sind!
Und immer geht's mit Singen und mit Scherzen.
Das liebe Fest kommt doch auch zu geschwind!
Sie machen hurtig viele tausend Kerzen.
Dann noch die Ketten bunt und immer bunter,
Die blanken Kugeln und den goldnen Schaum.
Fällt unverseh'ns ein Bröcklein mal hinunter,
Nennt man's auf Erden einen Weihnachtstraum."
— Großmütterchen erzählt. An ihrem Munde

Der Kinder Augen hängen groß und voll Verlangen.
„„Ob jetzt wohl, grade jetzt zur Dämmerstunde
Christkindlein ist zum finstern Wald gegangen?
Christkindlein kann doch auch im Dunkeln sehn?"" —
— „Ihr dummen Kinderchen, wie wird's im Wald jetzt sein?
Im Dämmern pflegt's durch Stadt und Land zu gehn
Und sieht in jedes Haus; tritt oft auch sacht herein.
Vielleicht grad', wenn wir weihnachtsfröhlich singen,
Wir hören nicht der Füße leises Wandern,
Weil jubelnder als sonst die Lieder klingen.
Christkindlein aber geht von einem sacht zum andern.
Legt seine Hand aufs Haupt den Großen, wie den Kleinen
Und sieht in jedes Herz bis auf den tiefsten Grund
Mit seinen Himmelsaugen, die wie Sterne scheinen.
— „„Machst du mein Kripplein fertig?"" fragt der holde Mund.
„„Ich komme bald, ja, bald in stiller, heil'ger Nacht.
Dann will ich auch bei dir gern Einkehr halten,
Hast du dein Herz mir weihnachtlich bereit gemacht?
Adventszeit will dich lehren, deine Hände falten.""
So spricht Christkind. Glückselig wer's vernommen,
Wer an nichts lieber denkt in dieser heil'gen Zeit,
Als an des liebsten Gastes freudenreiches Kommen,
Der macht gewiß das Kripplein recht bereit.
Advent! Er kommt! Zu Jungen und zu Alten,
Zu Arm und Reich mit seinem Himmelssegen,
Wenn wir nur lernen unsre Hände falten
Und betend ziehn dem heil'gen Christ entgegen.

Was nennst denn du Advent?

Weihnachtslieder singen in der Dämmerzeit,
Wenn es draußen glitzernd weiße Flocken schneit;
Hinter die Gardinen gucken mal so ganz verstohlen,
Ob vielleicht Knecht Ruprecht draußen steht,
Oder gar auf leichten, leisen Sohlen
Schon das Christkind mit den Engeln durch die Lande
geht;
Fleiß'ge kleine Hände regen, ein Geheimnis haben,
Träumen nur noch von den heißgewünschten Gaben;
Tage, Stunden bis zum heil'gen Abend zählen;
Mit der Ungeduld die großen Leute quälen,
Bis nun endlich Licht um Licht am Baum entbrennt,
Ja, das nennen unsere Kinderlein: Advent! —
Und was nennst denn du Advent? Du hast so oft
Ihn durchlebt und hast aufs Fest gehofft.
Lerntest seinen Ernst und seine Herrlichkeit du schon
verstehen?
Hast du aus der Erde Nacht, aus Sünd' und Leid
Hoffend nach dem Christkind ausgesehen,
Bis es kam mit seiner Herrlichkeit?
Wünschtest heiß du dir die beste aller Gaben,
Ihn, den Heiland, Jesum selbst zu haben?
Konntest du dir gar nichts Lieb'res denken,
Als dich ihm zum Eigentum zu schenken?
Sahst du in den Reichtum Gottes tief hinein,
Den nur weihnachtsfroher Glaube recht erkennt?
War der Glanz vom Kripplein deines Weges Schein?
Herz, mein Herz, dann feiertest du heiligen Advent!

Ausklang.

Wie deines Lebens Melodie auch klang,
Ob jubilierend, ob leidensbang,
Wenn nur in den letzten schweren Tagen,
Da der letzte Akkord wird angeschlagen,
Die verklingende Melodie
Austönt in selige Harmonie.



Winterfrieden.

Wie es schneit! — Sacht fällt die Decke nieder
Schimmernd, weich und warm.
Schlummermüde Erde schmiegt sich wieder
In des Winters Arm.
Ruht am stillgewordnen alten Herzen,
Träumt von Sommers Glück,
Denn von Sommers Last und Glut und Schmerzen
Blieb kein Traum zurück.



Weihnachtsduft.

Hab' ich denn nur geträumt? Bin ich denn nicht mehr jung?
War's nur ein altes Bild, das mir Erinnerung,
Die holde Freundin meiner Tage, malte?
Ich sah ihn doch, er flimmerte und strahlte
Im Lichterglanz, der hohe Tannenbaum.
Ich stand als jubelnd Kind im hellen Raum
Im Vaterhaus. Die Wonne war zu groß,
Ich barg den Kopf in Mutters weichen Schoß.
Und um mich lag ein Duft, ein Glanz und Schimmer,
Wie eben nur in einem Weihnachtszimmer! —
Ja, war denn alles, alles nur ein Traum?!
Jetzt bin ich alt und dunkel ist's im Raum. —
Ach ja, ich weiß! daß man so träumen kann!
— — Ein Wachslicht blies ich aus und das war schuld daran!



Himmelsglanz.

Christkindlein kommt gegangen
Durch weißen, weichen Schnee.
Es trägt nach uns Verlangen,
Nach unsrem Leid und Weh.
Christkindlein kommt geschritten
Streckt uns die Hände her
So hold, als wollt' es bitten:
„Gebt mir, was euch zu schwer!“
Es klopft an alle Pforten
Und steht geduldig still.
Fragt mit gar süßen Worten,
Ob man ihm auftun will.
Und wo man's heißt willkommen,
Da geht ein Glanz durchs Haus,
Da ist das Licht entglommen,
Das keine Nacht löscht aus.
Christkindlein reich ohn Ende
Ward für uns arm und klein,
Nun tragen seine Hände
Den Himmel uns herein.



Christkinds heilige Hände.

Christkindlein ging zur stillen, heil'gen Nacht einmal
Von seinem Engelheer gar königlich umgeben
Mit hellem Lichterbaum durchs arme Erdental;
Durchleuchten wollt' es aller Menschen dunkles Leben,
Und als es zu den Leuten hingekommen,
Klang jubelnd ihm entgegen das Willkommen. —
— Da nun der Zug gegangen war durchs Land,
Sprach zu dem Christkind einer von den Engelknaben:
„Die Großen faßten nur nach deiner heil'gen Hand,
Die Kinder streckten sich nach Baum und bunten Gaben.
Das ist doch wunderbar! Wie mag es sein?!"
Da lächelte so hold das Christkindlein:
„„Die Kleinen wissen nur von süßer Weihnachtslust.
Sie ahnen nichts vom Leid, das weint an allen Enden,
Noch lastet ihnen nicht die Sünde in der Brust.
Wer Leid, wer Sünde trägt, greift nach den Jesushänden,
Sie legen sich so lind auf heiße Schmerzen;
Christkind bringt Weihnacht auch den kranken Herzen!""

Christrose.

Es ist ein wunderbar heilend Kraut,
Das mit weißen Blüten zum Himmel schaut.
Entsprossen ist es der Winternacht,
Alle Kranken gesund und fröhlich macht.

Es ist ein wunderbar heilend Kraut;
Sein Lebenssaft ist vom Himmel getaut.
Herzen, die von der Sünde wund,
Macht's in der Christnacht rein und gesund.

Es ist ein wunderbar heilend Kraut;
Wer seiner himmlischen Kraft vertraut,
Dem macht's die Augen hell und klar,
Dem macht's die Seele weit und wahr.

Es ist ein wunderbar heilend Kraut;
Wer das im betenden Glauben anschaut
In der stillen, heiligen Nacht,
Den hat's für allezeit selig gemacht.



Silvester.

Nun liegt das neue Jahr vor dir, ein weiter See,
Ein tiefer mit den Ufern, die in Nacht geborgen.
Die Wellen rauschen dir den Sang von Lust und Weh,
Zur Reise rüstest du mit Hoffen und mit Sorgen.
Bald mußt du auf die fremde, dunkle Flut dich wagen,
Du mußt hinein in Wettersturm und -stille,
Und nur ein Fahrzeug kann dich sicher tragen,
Steig' ein zur Mitternacht ins Schifflein „Gottes Wille".
Leg' mutig, schaffensfröhlich an die Ruder deine Hände
Und richt' das Steuer nach dem Kompaß „Ewigkeit".
So fährst du wohl ans Ufer, wenn das Jahr zu Ende,
Und Wettersturm und -stille ward zur Gnadenzeit.



Lose Halme.





Blühender Dorn.

Im blühenden Dorne im Sonnenschein
Logierte ein Amselpärchen sich ein.
Im blühenden Dorn, in der Frühlingsluft,
Im wogenden Grün, im berauschenden Duft.
Im Dorn, der ein einziger prangender Strauß
Von schimmernden Blüten, ein luftiges Haus.
Frau Amsel, die saß gar häuslich im Neste,
Ihr Eheherr unterhielt sie aufs beste.
Es klang, wenn abends der Tag und der Traum
Sich grüßten, sein jubelndes Lied aus dem Baum.
Ein wonniges Leben im Dorne fürwahr!
Jetzt zwitscherten drinnen die Kinderchen gar.
Sie haben ins Nest sich, ins weiche, geschmiegt,
Der blühende Dorn hat in Schlaf sie gewiegt.
Ein wonniges Leben im zinsfreien Haus!
Nun probten die Kinder die Flügelkraft aus.
Das Völkchen flog dreist um den luftigen Bau,
Und drinnen kosten Herr Amsel und Frau.
Sie küßten und kosten und liebten sich sehr,
Und Flitterzeit war's doch schon lange nicht mehr!
Das hat einst der Kuckuck von ferne gesehn,
Der Junggesell konnte vor Lachen kaum stehn,
„Ich wette, ihr tut noch", so rief er laut,
„Mit achtzig Jahren wie Bräut'gam und Braut!"
— Da klang es vom Dorn her: „„Wir sind so frei!
Mit Gunsten, Herr Nachbar, bei uns ist's noch Mai!"" —
— Ja, Mai ist's im blühenden Dorn geblieben
Und blühender Dorn ist, wo zwei sich lieben!

In der Maisonne.

Im Schwabendorf ist heut Schulrevision.
Sie wissen gut, die Mädchen und die Buben.
In Hitze fragte sich der Lehrer schon;
Hell lacht die liebe Sonne in die Stuben.

Und des Herrn Schulrat streng Gesicht wird mild.
's geht trefflich ja im weltentlegnen Orte!
Der junge Lehrer strahlt, er ist gewillt,
Sein Werk zu krönen jetzt mit einem schweren Worte.

„Was brauchen sonst wir noch zum Unterricht?"
So fährt er fort. — Er denkt an das Katheder. —
Rings tiefes Schweigen nun. — „Wo seht ihr doch
Mich täglich stehn? Besinn' sich mal ein jeder!"

Da endlich hebt ein Fingerchen sich fröhlich, schnell,
— Der Lehrer zürnte schon dem schweren Worte —
Von roten Kinderlippen klingt es frisch und hell:
„„Beim Rößlewirts Mariele an der Gartenpforte!" "



Dein Sonntagskind.

Die laue, tränenfeuchte Frühlingsluft
Strich übers Land. Wir gingen durch den Garten.
Aus brauner Scholle guckten Schneeglöcklein
Sie mochten länger nicht des Lenzes warten
Und läuteten im Wind.

Du brachst sie mir; es war zum Lebewohl.
Ich trug sie heim. Da fiel wohl leise nieder
Ein heller Tropfen auf die Blümelein;
Sie sangen nicht vom Lenz, nein, immer wieder
Von deinem süßen Kind.

Schneeglockenblume! In der Sonntagsnacht
Kam sie vom Himmel, um das Land zu schmücken
So zart und rein, so wonniglich und hold
Wird keine Blüte sonst die Welt entzücken,
Derweil das Jahr verrinnt.

Nun läutet Schneeglöcklein mir immerzu
Vom Menschenknöspein mit den stillen Augen,
Die groß und klar schaun in die bunte Welt
Und nur für Sonnenschein und Frieden taugen,
Von deinem Sonntagskind!



Treue Hand.

Nicht wahr, du Mutter, gehst du so mit deinem Kinde
durch die Stadt,
Mit deinem Kinde, das ohn' End' zu fragen, zu erzählen hat,
Und läuft es neben dir mit kleinen, flinken Schritten,
So kommt's wohl, daß sein Händchen leise ist aus deiner
Hand geglitten,
Die treu es hielt. Nun dünkt sich's groß zu sein.
Du aber weißt: dein Kindchen geht allein!
Und weiter geht ihr. Deine Hand hängt wartend, halbgeöffnet nieder
Da wo der kleine Wandrer trippelt dir zur Seiten.
Jetzt naht ein Hund, ein finstrer Mann — ach, wie so
schnell da wieder
Fühlst du in deine Hand die kleinen Finger gleiten!
Die weichen Kinderfinger, wie sie heimatsuchend sich an
deine schmiegen
Und still in deiner Mutterhand geborgen liegen!
— — Du machst es so mit deinem Kind. Ich kenne
einen andern,
Der macht es so mit dir und mir bei unsrem Lebenswandern.
Gott führt an starker, treuer Hand uns durch die Zeiten
Und weiß, wir straucheln doch, wenn wir ihn losgelassen.
Wir aber möchten oft die eignen Wege schreiten.

Wenn wir uns dann verloren haben in den fremden,
dunklen Gassen,
Wenn uns das Leid begegnet und das schwache Herze
schreckt,
Wenn angstvoll suchend unsre Augen nach dem heilgen
Führer sehen,
Ist doch die Liebeshand schon wartend ausgestreckt,
Damit wir unter ihrem Segen sicher in die Heimat gehen.



Heilige Hände.

Ich bitte dich, du wollest deine heil'gen Hände auf die
Gaben legen,
Auf alles was mir deine Güte, Herr, verliehen.
Denn nur wenn ich zugleich mit deinen Gaben
Auch deine Hände halten darf, werd' ich den vollen Segen,
Werd' ich die rechte, reine, große Freude haben
Und erntend immer neue Segensfurchen ziehen.



Entschleiert.

Barmherzigkeit, die edle Frau, war mir begegnet.
Ich wußte, daß sie wunderbar und reichlich segnet
Und stellte mich in ihren Dienst mit hülfsbereitem Herzen.
Sie schärfte mir den Sinn für fremde Not und Schmerzen
Und machte mich doch froh. — Da ist es mir geschehen,
Ich blieb am Weg bei einem Freunde stehen,
Erzählte ihm vom Leid, das ich gefunden,
Von manchem Sorgenpäcklein, das ich losgebunden.
Noch lobte mich der Freund, nahm schmeichelnd mich gefangen,
Als die Barmherzigkeit des Weges kam gegangen.
Sie grüßte mich. Und doch — war's die Barmherzigkeit?
Sie trug den zarten Schleier nicht wie sonst, ein armes Werktagskleid
Umschloß des edlen Weibes königliche Glieder. — —
Ich aber schwieg und schlug beschämt die Augen nieder.



Der Geleitsmann.

Hab' einen Geleitsmann, wo immer ich gehen mag,
Er hat mich noch niemals verlassen, nicht einen Tag.
Meist wandert verhüllt er des Weges, ich sehe ihn nicht;
Doch schaut er mich an, so erschreckt mich sein bleiches Gesicht.
Er geht mit mir morgens ans Tagwerk, hält nachts meine Hand;
Er wandert im Lenz mir zur Seite durchs blühende Land;
Er legt mir des Herbstes verwelkenden Reichtum zu Füßen;
In Tagen der Krankheit vernehm' ich sein heimliches Grüßen.
War Glück mein Geselle, hab' oft ich sein Dasein vergessen,
Doch weiß ich, er hat auch beim Festmahl mir nahe gesessen.
Der stille Gefährte bleibt bei mir, wo immer es sei;
Durchreiste die Welt ich, die schöne, war er dabei.
Er klettert mit mir in den Bergen gefahrvollen Weg,
Geht neben mir über den Abgrund auf schwankendem Steg.
Er schrickt vor der See nicht; im Toben und Brausen der Wellen
Erst fühl' ich recht deutlich die Nähe des stummen Gesellen.
So wandert er mit mir bis einmal mein Weg hat ein Ende.
Dann legen ins dunkele Bettlein mich sacht seine Hände.
Und lädt er zu Gast mich ein Weilchen im Kirchhofssand,
Mir bangt nicht, der Tod, der Geleitsmann, war längst mir bekannt.

Durch Tränen.

Ich weiß nicht in welcher Kapelle, in welcher uralten Stadt,
In Zeiten, die längst nun vergangen, ein Bild es gegeben hat.
Es war wohl ein wundersam Kunstwerk, doch weiß ich nicht, wer es gemalt;
Das zeigte des Heilandes Antlitz, von blutigen Dornen umstrahlt.
Kam einer mit sorglosem Herzen, ein glücklicher, froher Mann,
Der schaute wohl immer vergeblich das seltsame Bildnis an.
Die Farben verschwammen, erstarben; er konnte das Antlitz nicht sehn,
Und leer blieb dem Armen das Herze; so mußte er heimwärts gehn.
Doch trat mit verweintem Gesichte ein andrer zur selbigen Stell',
Verdunkelten Tränen sein Auge, da wurde das Bild ihm hell.
Er sah seines Heilandes Antlitz so blutig im Todesschmerz,
So mild in erbarmender Liebe; es neigte sich niederwärts.
Da fiel der Beschauer zur Erde, in Demut und Freude zugleich,

Getröstet nun ging er von dannen an Hoffnung und
Frieden reich.
— — Das war wohl ein uraltes Bildnis, das war in
vergangener Zeit,
Wir werden das Kunstwerk nicht finden, und pilgerten
wir auch weit.
Doch was sich da zutrug im Kirchlein, das mag wohl
auch heut noch geschehn, —
Vielleicht, daß wir selbst es erfahren, wenn einmal durch
Tränen wir sehn.



Vom Erben, vom Sterben.

Bei den Erdenkindern heißt es: Heute erben,
Glücklich werden, reich und angesehn,
Morgen schon davon ins bittre Sterben
Und zu Staub vergehn.
Bei den Gotteskindern heißt es: Heute sterben
Stillen Herzens scheiden von der Zeit,
Danach aber lauter Himmel erben
In der Ewigkeit.



Erinnerung.

Da liegt das Harzer Städtchen! Vor vierzig Jahren
Bin ich zuletzt durch die engen Gassen gefahren,
Und nun heute wieder. — Umschlossen von Berg und Wald
Wird es nie älter. Oder war's immer schon alt?!
Ich glaube es fast! Auch braucht's in dem engen Leben
Nicht viel von sprühender Kraft zu vergeben.
In jedem Eckchen und Winkel hockt die Erinnerung
Und raunt zum Gruß mir ins Ohr: „Auch du warst
einst jung!"
Sie hat ihren Schleier gesponnen um jedes Haus,
Aus großen verträumten Augen schaut sie heraus.
Dort das verwitterte Hoftor im Epheugerank,
Da die Kirche und dort am Wasser die kleine Bank;
Unter der Linde die spielende Kinderschar,
Noch grade wie damals. Und 's sind doch nun vierzig
Jahr!
Noch zieht derselbe Geruch durch die Gassen auch,
Ein wenig würzige Waldluft gemischt mit Rauch.
Und dort die hohe Akazie am Schulhaustor,
Wie eine uralte Freundin kommt sie mir vor.
Der Duft umschmeichelt ihr Haupt so süß berauschend
und schwer,
Wo hat der Baum die ewige Jugend nur her!
Mir verging doch schon längst alles Knospen und
Blühen sacht,
Fast schämt sich mein Herz vor dieser Fülle und Pracht.

Und der Wagen rollt weiter durch's flimmernde Sonnenlicht,
Mich aber verläßt der eine, der ernste Gedanke nicht:
Nach den Knospen und Blüten wird einst der Herr dich nicht fragen,
Nur ob dein Frühling auch ewige Früchte getragen,
Nur ob dein Herz in der Liebe blieb stark und jung.
Harzer Städtchen, hab' Dank du! Das war eine gute Erinnerung!



Barmherzigkeit.

Treibt dich zum Gutestun nur dein Gewissen an,
So wisse, daß es leuchten wohl, doch niemals wärmen kann.
Doch ist's die Liebe, die zum Gutestun dich zwingt,
So wisse, daß es dunklen Herzen lauter Sonne bringt.



Blüten und Hagebutten.

Im Walde stand ein Rosenstrauch,
Der tät in Blüten prangen
Und nahm mit seinem duft'gen Hauch
Gleich Herz und Sinn gefangen.

Da wanderte im Morgentau
Mit rüst'gen, schnellen Schritten
Zum Walde eine Bauerfrau;
Die kam, den Strauch zu bitten,

Er solle ihr zur Herbsteszeit
Die Hagebutten hüten,
Denn keiner trage weit und breit
So sehr ergieb'ge Blüten.

Drum hab' die Frucht sie früh bestellt! — —
Heim trabte sie geschwinde,
Sah nichts vom Blühn in Wald und Feld.
Es schüttelte im Winde

Sein lieblich Haupt der Rosenstrauch
Und hat ihr nachgesehen,
Der Frau, die in dem duft'gen Hauch
Mocht' ohne Wonne stehen.

Da kam ein Bursch den Weg entlang,
Die Kehle voller Lieder.
Der warf sich auf den moos'gen Hang
Und zog die Zweige nieder.

So schaut' er in die ros'ge Pracht,
Konnt' nimmer satt sich sehen,
Und fühlte aus den Kelchen sacht
Des Sommers Odem wehen.

Der Bursch kam wieder Tag um Tag,
Sich frischen Strauß zu pflücken;
Der sollte unterm Hüttendach
Der Liebsten Stüblein schmücken. — —

Und als der Herbst nun zog ins Land,
Kam auch die Frau geschritten;
Doch leere Äste nur sie fand
Am Strauch, trotz ihrer Bitten.

Sie ging enttäuscht und arm zurück.
Was half nun Sorg' und Mühen?
Sie hatte nichts vom Ernteglück,
Nichts von des Sommers Blühen.

Der Bursche aber und die Braut,
Die freuen sich noch heute
Im Eheglück, im Heim so traut
Der Zeit, die Rosen streute!



Goldener Frühling.

Schneeglöckchen! Die bringt mir immer mein Mütterlein!
Die ersten, die sie sieht, noch ganz, ganz früh im Jahr.
So ist es schon gewesen als ich fast ein Kind noch war,
Wir beide meinen just, es muß nun mal so sein.

Ich hab's nicht gern, trägt sie ein andrer mir vorher herein,
Das erste weiße Glockenbündel muß mir blühn aus ihrer Hand.
Das ist nun mal so zwischen uns ein liebes Zauberband;
So läutet Mutter mir den goldnen Frühling ein!



Wald-Wiegenlied.

Schlaf nun, mein Schatz, du mein herziges Kind!
Müd' sind die Äuglein, mach' zu sie geschwind.
Blümchen, die schwatzen nicht mehr auf der Au,
Tranken schon lange ihr Becherchen Tau.
Waldvögel alle gingen zur Ruh,
Träumen vom Kindchen. — Nun schlafe auch du!

Rehlein und Häschen, sonst ängstliche Leut',
Fürchten den Jägersmann gar nicht mehr heut',
Lugen herein durch die Tür alle beid',
Sehn, ob mein Herzenskind schläft oder schreit.
Waldmann schnarcht längst hinterm Ofen in Ruh,
Beißt nicht und bellt nicht. — Nun schlafe auch du!

Leise die Nacht durch den Birkenwald rauscht,
Heimlich am Forsthaus durchs Fensterchen lauscht.
Still nur, jetzt kommen die Engel zu Hauf,
Spielen gar hold meinem Schätzelein auf.
Mütterchen fallen die Augen drob zu,
Fried' ist im Walde. — Nun schlafe auch du



Scheuerfest im April.

Und kommt der Frühling heute nicht,
So kommt er vielleicht morgen;
Schickt er auch dann kein Sonnenlicht,
So mögt ihr drum nicht sorgen!
Er sitzt vielleicht im dürren Laub,
Schwatzt mit dem Osterhasen.
Vielleicht scheint Winters Kohlenstaub
Ihm nicht recht fortgeblasen.
Hat drum noch mal den Wind bestellt,
Den Straßenkehrer Regen,
Und läßt die arg verrußte Welt
Recht scheuern, putzen, fegen.
Derweil reibt er die Farben schon
Und prüft auf der Palette
Die Mischung und den rechten Ton.
Und glaubt mir's nur, ich wette,
Ihr findet, seht ihr heimlich nach,
Schon rings die Farbenflecke:
Ein bischen Veilchenblau am Bach,
Und an der Waldesecke
Ein Klexchen Anemonenweiß,
Hellgrün zum Birkenlaube,
Hier Braun fürs junge Haselreis,
Dort Gelb zum Blütenstaube.
Geht sacht vorbei, so rat' ich nur!
Schleicht wie auf bösen Wegen.
Folgt nicht des Malers holder Spur,
Das käm' ihm ungelegen.

Nein, stört ihn nicht, weil's doch nichts nutzt,
Er will euch überraschen.
Ist erst die Sonne blank geputzt,
Die Welt schön reingewaschen,
Und kam zur Nacht ein letzter Guß,
Ein wunderwarmer Regen
— Das war des Frühlings Willkommskuß —,
Ja, dann geht ihm entgegen!
Dann steht er schon vor eurem Haus,
Sein Pinsel hängt im Flieder.
Er hält euch hin den vollen Strauß
Und sagt: „Da bin ich wieder!"



Es hat doch auch eine Mutter!

Ging heut' mit meinem Bübchen einen Weg durchs Feld.
Im Korne lag der Sonnenstrahlen güld'ne Kette,
Das Heer der Mücken tanzte zierliche Menuette,
Mein Junge aber jauchzte in die sommerschöne Welt.
Mit einemmal verstummte da das laute Glück des Kleinen,
Er sah, daß ich ein Mücklein, das mich stach, zerschlagen.
„Warum machst du es tot?" Hört ich ihn traurig fragen,
„Nun wartet seine Mutter und nun muß sie weinen!"



Heimliche Schätze.

Es kam schon zur Welt mit dem roten Haar,
Des Försters Margretchen von Rieder.
Was konnt's denn dafür, daß dem Vater war
Das Rote von jeher zuwider!

Er hat es gescholten, das arme Kind,
Und fragte nicht lang, ob er's quälte.
Die Mutter auch machte es sicher nicht lind,
Wenn morgens das Fuchshaar sie strählte.

Die Kinder im Dorfe, sie haben geneckt
Das Gretlein, das arme, und immer
Ward beim Versteckspiel zuerst es entdeckt.
Am Zopf mit dem feurigen Schimmer.

Die Bubenschar höhnte: „Es brennt wohl bald?
Beim Hexlein ist's nimmer geheuer!"
Margretchen aber lief heim zum Wald,
Mit Tränen zu löschen das Feuer.

Hin über die Welt zog manch eilendes Jahr
Und über die Grete von Rieder,
Sie hatte noch immer das rote Haar
Und weinte drob wieder und wieder.

Sie wußte nicht, daß sie die schönste Maid,
Und lebte gar sittsam im Walde.
Da traf sie den Jörg mal zur Frühlingszeit,
Ging mit ihm auf blühender Halde.

Er schaute der Grete ins süße Gesicht,
Sein Goldhaar er zärtlich sie nannte.
Was weiter geschehen, verrat' ich nicht,
Nur, daß sich der Bursche — verbrannte!

Nun hatte der Glückspilz das Gold entdeckt,
Das keiner der andren gesehen,
Soviel sie das Mädel drob hatten geneckt.
Wie mochte solch' Wunder geschehen?

Es kam, weil die Sonne wob goldenen Schein
Ums Haupt mit den leuchtenden Haaren
Und weil nur die treuste Liebe allein
Kann heimliche Schätze gewahren! —



Der Astronom.

Mein Junge kniet am Fenster und guckt den Himmel an,
Viel gold'ne Sterne leuchten wie Weihnachtskerzen dran.
Das Büblein schweigt und schaut nur, ich aber ahn' es schon,
Ein Astronom, ein großer, wird einst mein kluger Sohn!
Da wendet er das Köpfchen, er guckt so weltvergessen,
„Du, Mutter," fragt er zweifelnd, „gibt's denn auch was zu essen
Im Himmel alle Tage, sonst will ich nicht hinein!"
Ich küsse meinen Jungen, — mein Luftschloß, das fiel ein.



Das Märlein vom Umzug.

Ich will euch erzählen die seltsame Mär,
Was ich täte, wenn ich ein Vögelein wär!
Leute, ich wäre gewißlich nicht dumm,
Zwölfmal im Jahr zög' ich mindestens um.
Hurra, das sollte ein Leben werden!
Ich kennte bald jeden Hauswirt auf Erden.
Miete bezahlen wär' freilich nicht Brauch!
Zuerst flög' ich gleich zum Syringenstrauch.
Die duftigen Dolden wiegen und wehen,
Kaum kann man davor aus dem Fenster sehen!
Im Apfelbaum bliebe ich lange Zeit.
Fast schäm' ich mich über mein schlichtes Kleid,
Weil der Herr Frühling dort immer und immer
Mir guckt in die rosig tap'zierten Zimmer! —
Goldregen, der würde alsdann mein Quartier,
Wie im Feenschloß im Märchen ist es hier!
Im Birkenbaum wohnt' ich beim Maienregen;
Ich mag mich vor Wonne nicht schlafen legen,
Wenn die Nacht mir duftend ins Fenster steigt,
Wenn der Sternenhimmel sich zu mir neigt.
Von da an ging's zum blühenden Dorne, zum roten,
So was wird keinem König geboten.
Es ist das schon mehr ein Dichterlogis!
Mir kommen die Lieder, ich weiß gar nicht wie;
Alles so stimmungsvoll, künstlerisch fein,
Im Jugendstil könnt' es nicht schöner sein!
Ja, lieben Leute, ihr mögt nun lachen,
Doch so und nicht anders würd' ich es machen.
Und immer so weiter das ganze Jahr.

Zum Herbst nähm' die reiche Ernte ich wahr
Im Vogelbeerbaum. Käm' der Winter heran,
So fragte ich gleich beim Tannenwirt an.
Ein sicheres Dach hat sein Wohngelaß,
's wird einem kein Federchen drinnen naß.
Und immer so weiter! — Nur fällt mir ein,
Meine Frau Liebste würd' zetern und schrein
Von wegen des Packens und all der Sachen,
Von wegen der Kosten. Es ist zum Lachen,
Wenn's nicht zum Weinen wär' mit den Frau'n,
Wie die sich vorm lumpigen Umzug grau'n.
Und freilich voll Kinder hat stets man das Nest,
Das lähmt dann die Schwingen, da sitzt man fest.
Und das köstliche Umziehn bleibt Traum nur und Mär
Auch — wenn ich wirklich ein Vögelein wär!



Über den Gemmipaß.

Der Sommermorgen hieß uns früh die Wanderstecken
heben,
Damit ein langer, reicher Tag uns werde,
Der Stund' um Stunde Herrliches uns könnte geben
Aus dem Kleinodienschrein der schweizerischen Erde.
Im Frühglanz lagen noch die Berner Alpen, diese
königlichen Riesen,
Der Erd' entrückt im wunderbaren, hehren Schimmer.
Wir stiegen talwärts über Steingeröll und taugetränkte
Wiesen;
Die weißen Häupter grüßten uns noch immer,
Als wir durchs Land hinfuhren, als aufs Schiff wir
stiegen,
Bis ihre Pracht im Morgenduft verschwand.
Wir aber sahen neue Schönheit vor uns liegen.
Im sonn'gen Kandertale uns der heiße Mittag fand.
Im sonn'gen Kandersteg! da war die Welt zu Ende.
Ein mächtig Bollwerk schoben sich ins Tal die starren
Felsenwände;
Kühn durch die Festung klemmte sich der Wandersteig.
Noch grüßten Blumen uns und schattendes Gezweig,
Doch immermehr ging es der Freiheit nun entgegen und
dem Licht;
Und immer größer wurde um uns her die Welt
Und unberührter, strahlender ihr Angesicht.
Wir schritten über Steingeröll, wie über längst gestorb'ner
Zeiten Trümmerfeld.
Um uns nur große, stumme, leere Einsamkeit,
Die rührte uns mit harter Hand ans Herz und ließ es
heimlich beben,

Daß, weiterschreitend in der starren Herrlichkeit,
Wir uns nach einem sonn'gen Lachen sehnten und nach
buntem Leben.
Wir sahn dem See ins kalte, klare Antlitz, der für
kurze Wochen,
Für kurze Sonnenzeit des Eises Fessel jetzt zerbrochen,
Wir sahn den Todesschlaf am Ufer harrend stehn. —
Und dann, und dann, ich kann es ja nicht sagen,
Dann war das Wundervolle da; und ist es uns geschehn
Dem Kind am Christtag gleich. Wie sie da vor uns
lagen
Die leuchtend weißen Häupter der Walliser Alpen, eine
Perlenschnur!
Wir standen überwältigt und wir schauten nur
Und schauten immer wieder auf die hohen, hellen Stirnen,
immer wieder,
Und lange, lange noch. Und ließen blenden uns von
ihrem Glanze.
Das Gemmihaus bot Rast; leis sank die Nacht hernieder,
Wir aber schliefen eingehegt vom Fels- und Firnen-
kranze. —
— Tief unter uns das Tal, die laute Welt so ferne
Und über uns des Himmels Diadem, die funkelnd klaren
Sterne.
Nacht! Stille Nacht! Und wenn es licht wird tagen,
Ist uns ein neues Blatt im Buch der Schönheit auf-
geschlagen.



Der Freier.

Das blasse, todblasse Mädchen klagt:
Meine Schwester hat immer gesagt
„Nun wird's Zeit, daß du Hochzeit hältst,
Ob du denn keinem Manne gefällst?"
Meine Brüder haben gelacht. —
Nun hab' ich den Freier ins Haus gebracht.
Jetzt weint meine Mutter den ganzen Tag,
Weil sie den blassen Freier nicht mag.
Und er meint es doch ernst. Er verläßt mich nicht,
Der hält ganz sicher, was er verspricht!
Er hat's in die wunde Brust mir geschrieben,
So verzehrend und doch so stumm ist sein Lieben.
Es hat mir die Kehle schon klanglos gemacht,
Kein Lied will mehr tönen. Im Traume der Nacht
Erschreckt mich des Freiers schauerlich Kosen,
Am Abend wieder da bringt er mir Rosen
Und malt mir die Wangen rot, fieberheiß! —
— Was nur die Mutter so Schlechtes weiß
Von diesem ernsten, wortkargen Mann?
Sie zittert schon, klopft er nur leise an.
Und die Schwester, sie herzt mich wie nie zuvor,
Die Brüder lesen und singen mir vor. —
Nun hab' ich den Freier ins Haus gebracht,
's ist freilich ein andrer, als sie gedacht.
Bald halten wir Hochzeit, zu End' ist die Not,
Er bleibt mir doch treu, — der Freiersmann Tod! —



„Doch säut".

Im niedrigen Stübchen in des Dorfes zerfallendstem Haus
Sitzt die Ahne am Feuer, sie wärmt sich den krummen Rücken.
Die Gicht sitzt mal drin in den Gliedern und will nicht heraus,
Den zitternden Händen will keine Arbeit mehr glücken.
Und die Tochter könnte die Hülfe so gut noch vertragen!
Großmutter wohnt bei den Kindern, die Kinder sind arm,
Aber was hilft es, die Alte wird achtzig in wenigen Tagen;
Da kann man nicht mehr und sitzt nur gern stille und warm.
Ihr einziger Gang ist vom Bette zum Korbstuhl am Feuer
Und abends zurück. Der Husten, der quält sie so sehr.
Der Winter ist böse dies Jahr und alles ist teuer,
Milch in den Kaffee, das kennt Großmutter schon lange nicht mehr! —
— Da kommt nun der Sohn heut' und schwatzt eine Weile mit ihr.
Das mag sie so gern. Er hält ihre Hände, die blassen,
Und im Scherze meint er: „Der Hergott vergaß dich hier;
Nicht, Mutter, so alt müßt' er niemanden werden lassen!"
Da lächelt sie glücklich, derweil ihre Hände sich falten,
— Von draußen klingt leise ins Stübchen das Abendgeläut —
Und hell wie ein Lobgesang kommt's von den Lippen der Alten:
„Mien Junge, mien beste, dat Leben, dat is doch säut!"

—✻—

Sie wartet.

Als ich noch jung war, so ganz, ganz fröhlich jung,
Als jeder Herzschlag noch war ein Freudensprung
Ins Leben hinein, das lockend und lachend stand offen,
Da galt den Bergen der Schweiz mein ganzes Sehnen
und Hoffen.
Und die Erfüllung sie kam. Sie kam mit der Sommer-
sonne.
's blieb dahinten der nüchterne Werktag, ich schwelgte
in Wonne
Und mit mir die Meinen. Es war ein Glück, nicht
zu sagen!
Bis zum Bodensee ging es in köstlichen Reisetagen.
Wir stiegen aufs Schiff. Und das, das vergesse ich
nimmer —
— Da lag er vor uns der See in seinem spiegelnden
Schimmer,
Und drüben, weit drüben im nebelblauen Gewand
Nur wie ein Ahnen, ein Träumen — das sehnsucht-
umwobene Land,
Die Berge der Schweiz! Da mußt' ich die Hände falten:
Erfüllung! Erfüllung! Ich konnte die Tränen nicht halten.
— — Als ich noch jung war! — Jetzt bin ich nicht
mehr jung,
Lebe manch stillen Tag von trauter Erinnerung;
Vor mir seh' ich das Pförtchen zum Kirchhof schon
winkend offen,
Aber mein Herz kann wie damals noch sehnend wünschen
und hoffen.

Und die Erfüllung wird kommen! Vielleicht naht sie
diesmal zur Nacht!
Reisen werde ich wieder! — Das Schiff stößt vom Ufer
sacht,
Ich aber stehe am Bug; es rauschen die Fluten leise!
Heute genieß' ich alleine das köstliche Glück der Reise.
Die ich geliebt, sind voran; es waren ihrer so viele!
Doch wir treffen uns bald, sie harren meiner am Ziele.
Ruhig gleitet das Schiff, da weist mir des Fährmanns
Hand
Drüben, weit drüben das Ufer, das sehnsuchtumwobene
Land!
Ich aber schaue und schaue und breite die Arme weit,
Durch meine Seele tönt's jauchzend: Erfüllung in
Ewigkeit!



Ein Glück, das dich demütig gemacht,
Ein Glück, das zum Gottloben dein Herz gebracht,
Das ist Gold aus dem Himmelsschacht.



Aus den Tagen einer Einsamen.

Wenn ich daheim als Kind an hellen Sommertagen
Die Augen morgens öffnete im stillen Kämmerlein,
Wenn draußen noch die Blenden vor den Fenstern lagen,
— Die hölzernen, die oben kreuzweis eingeschnitten —,
Dann fiel ein wunderseltsam Sonnenkreuz hinein,
Ist groß und golden auf der braunen Diele hingeglitten.
Ich hatte meine Lust an diesem Strahlenschimmer.
Woher das Kreuz nur kam? Ich sann nach Kinderart.
Und fragt' ich Mutter dann, so lächelte sie immer,
Ein Lächeln weh und ernst. Und ich verstand sie nicht.
„Das Kreuz kommt früh, mein Kind, noch keinem ward's erspart;
Doch siehst du's recht nur an, glänzt es vom Himmelslicht."
— — Bald hat man Mütterlein im Friedhofssand geborgen,
Sie ging so früh dahin, müd' von viel Weh und Jammer.
Nun fiel das Kreuz mir hart auf meinen Kindheitsmorgen.
Ich drückte in die Kissen mein verweint Gesicht,
Wenn jetzt das Sonnenkreuz hell glitt in meine Kammer,
Ich rief nach meiner Mutter und sie kam doch nicht. —
Am Ende flossen meine Tränen linder. Statt zu quälen,
Hat nun das Kreuz ganz leise angefangen,
Von meinem toten Mütterlein mir zu erzählen,
Von Himmelslicht und Paradiesesherrlichkeit.
So bin ich der Entschwund'nen heimlich nachgegangen,
Ich lernte denken in der Jugendeinsamkeit. —

— Jetzt bin ich alt, so alt! Die Jahre, sie entschwanden.
Das Kreuz ward mir vertraut, oft kam's zu mir herein,
Da hab' ich besser stets der Mutter Wort verstanden:
's ist doch ein Sonnenkreuz! Sie reichen sich die Hände,
Das Leid und Gottes Lieb, Kreuz und der Himmelsschein.
Und wenn man das erst weiß, hat Kreuz und Leid ein
Ende.



Verlassen.

Von der Wanderschaft kam ich ins Dorf zurück,
Es brannte das Herz mir in süßem Verlangen.
Da fand ich vom bräutlichen Schleier ein Stück
Auf der Dornenhecke am Kirchsteig hangen.
Und als ich kam an der Liebsten Haus,
Da sah sie im Brautstaat zum Fenster hinaus;
— Ich bin in die Fremde gegangen.

Aus der Fremde kam ich nach manchem Jahr
So glücklos und einsam, verirrt und verschlagen.
Auf dem Kirchsteig ein Schneetuch gebreitet war,
Ich hörte die Glocken vom Turme klagen.
Und als ich kam an der Liebsten Haus,
Da schwankte ein schmuckloser Sarg heraus;
— Ich habe ihn mit getragen.



Leben.

Im stillen Zimmer sitzt der stille Mann einsam, verlassen,
Gesenkt das graue Haupt in fieberheiße Hände,
Am Morgen ging ein Leichenzug hin durch des Städtchens
Gassen,
Das war des langen, bangen Kampfes Ende.
Er schritt dahinter, nah, ganz nah dem Sarg,
Der seines Lebens Glück, sein Liebstes barg.
Im Herzen brannte ihm das heiße, heiße Weh.
Das war ein Friedhofsgang wie er noch keinen je getan.
Hin über kahle Hügel trieb der scharfe Ost den Schnee,
Die Träger schritten mühsam auf der glatten Bahn.
Da in der öden, winterlichen Einsamkeit
Da hatte er sein sonnig Glück gelassen.
Er ging nach Haus und mit ihm ging das Leid.
Und Abend ward's. — Er aber sitzt verlassen. —
— Ganz stille ist's im Haus, ganz stille, nur
Ein leichter, leiser Schritt verhallt im Flur,
Des Todes Schritt. — 's ist wie ein Klang aus schwerem
Traum!
Er nahm, und was er ließ, sind heiße Schmerzen.
Ganz stille ist's im Haus. Durch jeden Raum
Noch zieht die schwere Luft von ausgebrannten Kerzen,
Von weißen Blüten und von Lorbeerkränzen, die nun
draußen liegen,
Sich welkend um den kalten, starren Hügel schmiegen.
Der schwüle Duft, er schmeichelt quälend um den stillen
Mann,
Der möchte fliehn und rührt und regt sich nicht.
Ein Bild nur sieht er, das er nie mehr bannen kann:

Sein Weib, sein sterbend Weib! Wie ein verlöschend Licht
Entschlief sie. Furchtlos ging sie durch die dunkle Pforte
Im Herzen starken Glauben, auf den Lippen Liebesworte
Für ihn den reichen, nun so armen Mann! —
Er drückt die tränenlosen Augen tiefer in die Hände;
Der Mund, um den der Schmerz sich hart gegraben,
fängt zu flüstern an:
„So komm' doch, komm' doch Tod! Jetzt mach' ein Ende!
Du weißt, wie ich mit dir gekämpft und heiß gerungen,
Wie ich gedroht, mit Tränen dich gebeten habe, —
Du aber hast mein Glück dir doch erzwungen.
Jetzt laß uns Freundschaft machen überm frischen Grabe!
Gib mir die Hand! Ich bin so gern bereit,
Mit dir zu gehn; mich hält nichts mehr auf Erden,
Rüst' mir den Sarg, Freund Tod; es ist jetzt Zeit.
Mir kann das Leben nur noch bittrer werden! —
Bring' mich zu ihr!" — So fleht der Mann, so legt er
sich aufs Bitten,
Bald flüstert er's, bald schreit er's in die Nacht.
Da hallt's im Flur von festen, sichern Schritten,
Hellklingend wird die Türe aufgemacht.
Der Harrende senkt nur den Kopf noch tiefer und spricht leise:
„Du kommst, hab' Dank, Freund Tod! Ich bin bereit
zur Reise!"
Dann blickt er auf, dem Tod die Hand zu geben,
Und fährt entsetzt zurück, denn vor ihm steht — — —
das Leben!
Ein hohes, hehres Weib mit ernstem Angesicht,
Mit klaren Augen, schaffensfrohen Händen.
So steht es vor dem Bebenden und spricht:
„„Du riefst den Tod, dein bittres Leid zu enden!

Mich riefst du nicht, und dennoch muß ich kommen.
Gott sendet mich, dem Tod und Leben Botschaft tragen.
Was du verloren hast, hat dir der Herr genommen;
Und was er von dir will, soll ich dir sagen!
Du warst sein Knecht, sein Diener, bist du's denn nicht mehr?
Ein schlechter Diener Gottes, dem das Kreuz zu schwer.
Es ist noch Arbeit da und noch nicht Zeit, zu ruhn.
Ich bin das Leben und ich fordre deine Hand;
Manch großes, schönes Werk ist noch zu tun,
Und tausend arme, kleine, wie der Alltag sie erfand.
Du mußt sie tun! Ich fordre deine Kräfte, deine Zeit,
Und eins nur brauch' ich nicht, das ist dein Leid.
Du magst es hegen still im tiefsten Herzen,
Das Leben hat nicht Zeit dafür. Es bringt den Erdenkindern
Doch täglich neue ungestillte Schmerzen.
Und besser noch, als sie beweinen, ist — sie lindern!
Dir graut vor mir, dem armen Leben, der Alltäglichkeit,
Weil du von ferne rauschen hörtest Gottes Ewigkeit;
Ich weiß es wohl, doch ändern kann ich's nicht!" " —
— Das Leben schweigt. — Und wie die Worte leis
verklingen,
Erhebt der leidbeschwerte Mann das zuckende Gesicht.
— Er stand vor seinem Gott im großen, heißen Ringen —
Nun legt er seine Hände in die Hand des Lebens;
Der Kampf ist ausgekämpft, es rief ihn nicht vergebens.
Er hat dem Leben sich gelobt, des Lebens Joch zu tragen;
Das war das Schwerste in den bitterschweren Tagen!
— — — Still ist's im Haus und leis verrinnt die Nacht;
Betglockenklänge wollen das Geleit ihr geben.
Der leidgewohnten Erde ist ein neuer Tag erwacht,
Ein neuer Tag voll Sterben, Kämpfen, Leben!

Ahasvers Erlösung.

Am Himmelstor sinkt müde, sterbensmatt auf seine Knie
Ein alter Mann, ein Jude. Um den Wanderstab
Aus dürrem Holze, das vor hunderten von Jahren frisch
gegrünt am Sinai,
Krampft zitternd sich die welke Greisenhand.
Der Alte wanderte und wanderte von Land zu Land,
Und was er sucht das ist — sein eignes Grab.

Ahasver sucht sein Grab. — Wie oft schon sank er nieder
Und rauschen hörte er des Todes Flügel über sich.
Doch niemals küßte ihn der Tod, und immer weiter,
immer wieder
Hieß Gott den Wandrer seine Schuld und Strafe tragen.
Ein müder Mensch voll Seelenpein und Leibesplagen
Ist's, der sich heute vor des Himmels fest verschloss'ne
Türe schlich.

Nun kniet Ahasver da im Staube. Heiser klingt sein
Flehen:
„Wo bist du Todesengel? Tritt herfür, mir endlich Ruh'
zu geben!
Wie lange willst du noch an mir, dem Ärmsten, dem
Elendsten vorübergehen?!" —
Da öffnet sich der Himmel und der Bote Gottes naht:
„„Du riefst nach mir! Warum? Hast du vergessen deine
Tat?
Die wird niemals gesühnt! Ahasver, du mußt leben!"" —

Ahasver aber richtet bei des Engels Worten sich empor.
Es ist, als flösse um den müden, alten Mann ein heller Glanz.
Er lehnt den dürren Stab, als braucht' er ihn nicht mehr, ans Himmelstor
Und spricht: „Wie sollt ich meine Schuld vergessen, die ich trug durch Zeit und Welten,
Doch über ihr wird heut' ein größres Wort, als deines gelten;
Mein Richter ist hinfort der König mit dem Dornenkranz.

Weißt du nicht, daß er sterbend noch für seine Feinde bat?
Ich war sein Feind! Ich stieß von meiner Schwelle ihn mit harter Hand.
Auch ich, ich wußte damals noch nicht, was ich tat.
Doch in den ungezählten Jahren hab' ich Christen hin und her gesehen,
Da lernt' ich Gottes Wunderrat und große Tat verstehen
Und habe den Messias, Gottes Sohn, erkannt.

Er hat für mich gebeten! Gelten müssen seine Liebesworte.
Warum denn soll ich meine Schuld noch ferner tragen, ist sie doch vergeben?!
So laß mich sterben jetzt!" — Ahasver spricht's. Da öffnet sich die Pforte,
Der Heiland tritt herfür und breitet die durchgrab'nen Hände aus:
„„Weil du geglaubt, Ahasver, komm' in meines Vaters Haus.
Du sollst nicht sterben, sondern ewig bei mir leben!"" —

Vater.

An meine Tür kam heute eine kleine Betteldirne
Und wußte eine lange eingelernte Litanei der Klagen.
Als ich ihr in die schmutz'gen Hände gab ein Brot und
eine Birne,
Da lief sie eilig fort und dachte nicht ans Dankesagen.
Nach einer Weile kam mein Jüngster zu mir in die
Stube.
Nur einen ganz, ganz kleinen Zeichenstift, bat er, sollt
ich ihm geben;
Ich schenkte ihm den schönsten, den ich fand. Da hat der
wilde Bube
Mit ungestümen Dankesküssen schier bedroht mein Leben.
Und als er fortsprang, als ich seinen Jubel hörte noch
von fern,
Da saß ich lang und sann; beschämt mußt' ich des eignen
Betens denken.
Wie oft kam ich mit armen, leeren Händen doch zum
Herrn,
Ließ über Bitten und Versteh'n von ihm mir Gutes
schenken
Und dankte nicht. Lief nur mit meinem Glück von
seinem Thron geschwind.
So konnt' ich selbst mich um den besten Segen bringen,
Ich war ein Bettler nur, doch nicht des Vaters vielge-
liebtes Kind. —
— Das fiel mir heute ein, derweil die Glocken huben an,
den Sonntag einzusingen!



Dazumal.

Als ich noch klein war, ein glückliches Kind,
Lang ist's nun her, wie die Zeit doch verrinnt!
Nahm mich zur Weihnachtszeit Mütterlein
Manchmal wohl mit in die Kirche hinein.
Abends, wenn längst schon der Wintertag
Träumend im schneeigen Waldgrund lag.
Sachte die glitzernden Flocken flogen,
Weihnachtsgedanken die Welt durchzogen,
Und Knecht Ruprecht ging heimlich durchs Land.
Fest hielt ich Mutters schützende Hand
In dem Gewirre auf Plätzen und Straßen,
Bis wir im hohen Gestühle saßen
Unter der Orgel im Schimmer der Kerzen.
Wie war's so schön! Mit klopfendem Herzen
Saß ich ganz stille an Mutters Seite.
Orgelklang füllte die Kirche, die weite.
Über mir strahlten und flammten die Lichter,
Konnt' sie nicht zählen. Und immer dichter
Rückt' ich zu Mutter; vor allen Dingen
Wollt' ich ins Buch sehn, um mitzusingen.
Neigte dann stille das Köpfchen auch;
's ist wohl ein Ahnen, ein himmlischer Hauch
Unter dem Klange des Worts und der Lieder
Da durchs Herz gezogen, durchs kleine!
Mutter sah immer auf mich hernieder
So glückselig. Im Widerscheine
Von all dem schimmernden gelben Licht
Strahlte ganz hell ihr liebes Gesicht;

So hab' ich wenigstens damals gedacht! —
— Und dann gingen wir heim durch die Nacht.
Immer noch hört' ich das Orgelgetön,
„Mutter, Mutter, es war doch so schön!" —
— Ja, 's war so schön! Und nun sind sie entschwunden
Ach, wie so lange, die lichten Stunden!
Jetzt aber grüßt mich aus jenen Tagen
Liebes, holdes Erinnern noch immer,
Um mich leise lächelnd zu fragen,
Wer wohl glücklicher dasaß im Kerzenschimmer,
Wer wohl durch Schnee und Dezemberwind
Glücklicher heimging — Mutter oder ihr Kind!



Unterschied.

Ich kenne einen, der will Dichter werden.
Es dünkt ihm dies das schönste Los auf Erden.
So hat er stets das Nötige zur Hand:
Den besten Stift, Papier mit breitem Rand,
Nur kann ich's nicht verhehlen,
Daß die Gedanken fehlen!

Und einen kenn' ich, den, ich muß gesteh'n,
Ich nie mit Feder und Papier geseh'n,
Und doch ist er, selbst weiß er's kaum, ein Dichter.
Zwar sollte er's beweisen vor dem Richter,
Möcht' es ihm schlecht gelingen,
Er müßt' sein Herz schon bringen!



Alte Briefe.

Du saßest wohl einmal, zu ordnen und zu sichten
Die alten Briefe, die so Jahr um Jahr
Sich angehäuft. Gar manchen Bogen galt's zu schlichten,
Viel zu verbrennen, was dir wertlos war.
Hast manch vergilbtes Blatt wohl still dabei gelesen,
Lebendig wurde dir entschwund'ne Zeit.
Beredte Boten waren es doch einst gewesen.
Sie trugen Freude und sie trugen Leid.
Und soviel Liebe hast du drin bewahrt gefunden,
Das ist der alten Briefe reichster, schönster Schatz;
Dann hast du Stoß um Stoß sie sorglich wohl umwunden,
Ein jeder Freund bekam den eignen Platz
Und dann, und dann — war da nicht auch am Ende
Ein Päcklein Briefe, das du lang beschaut,
Das lange fest umschlossen hielten deine Hände,
Und das ein heißer Tropfen hat betaut?
Das du so fest umwunden, bis kein Raum geblieben
Für Kommendes, nicht für das kleinste Blatt!
Du wußtest ja, die Hand, die sie geschrieben,
Doch keinen, keinen Gruß mehr für dich hat.
Du bargst das Päckchen in des Kastens Tiefen;
Da war's, als grüßte dich ein traut Gesicht,
Als sähst du holde Augen lachen, die doch längst entschliefen,
— Das ist der alten Briefe Kraft und Zauberlicht! —



Blühende Nesseln.

Sonntag! Es feiern die Leute reich und arm,
Sie entfliehen dem Städtchen, das heute so enge und warm,
Strömen hinaus ins lachende, grüne Tal.
Dort im idyllisch gelegenen Waldlokal
Sitzen sie dicht beieinander im Sonntagsfrieden.
Zwei Jungfräulein haben auch Platz genommen,
Fremd den andern, von allen verschieden,
Lassen sich billigen, sauren Landwein kommen,
Trinken sich zu mit Studentenmanieren,
Daß sich die ehrsamen Bürger drob fast genieren.
Flüsternd geht es von Munde zu Munde durch alle Reih'n:
„'s müssen zwei von den Allermodernsten sein!" —
Aber die Allermodernsten ficht das nicht an.
„Sieh nur," sagt jetzt die eine, „beneidest du die,
Dort die Frau, die blasse, neben dem blonden Mann?
Brrr! Das ist Ehestandspoesie!
Dieses Kindergekrabbel! Eins hängt ihr am Kleid,
Mit jedem Arm hat sie noch eins umfaßt,
Und das Kleinste liegt im Wagen und schreit.
Huh, wie mir graut! Ist das eine Last!
Da sieht man's mal wieder ganz genau:
Von Glück ahnt sie nichts, solche arme Frau!
Heiraten!? Danke dafür! Und am Staube zu kleben!
Frei will ich sein, wie ein Mann! Das nenne ich Leben!"
Und sie schüttelt sich lachend, als sprengte sie Fesseln. —
— Dämmrig wird es. Durch Blumen und blühende Nesseln

Ziehen stadtwärts die müden Leute,
In den Händen die welkende Blumenbeute.
Auch die Modernen wandern im Abendschimmer
Nun in die arme heimische Klause,
In das öde, dürftige Giebelzimmer.
Niemand wartet dort, niemand grüßt sie zu Hause.
Freiheit ist schön! Frei wollten sie sein;
Und nun sind sie so sehr allein!
Drüben im Nachbarhaus kommen sie auch grad' an.
Die Frau schiebt den Wagen, die Frau mit dem blonden
Mann.
Der Vater trägt zwei; sie sind so müde von aller Freud',
Es war doch ein köstlicher, langer Sonntag heut! —
Bald sind sie alle zur Ruh'! Auch die Frau streckt die
jungen Glieder.
Morgen ist Alltag voll Unruh' und Arbeit wieder!
's wird ihr wohl manchmal zu viel, dies Schaffen ohn'
Ende,
Aber es muß doch mal sein! Sie faltet die müden Hände.
Und nun schläft sie, nun träumt sie — —: es käme das
Glück gegangen,
Lachte sie an mit Augen strahlend wie Sonnenschein,
Hielte in weichen Armen sie fest, fest umfangen,
Sagte schelmisch und schmeichelnd nur: „Mutter, mein
Mütterlein!“

Ein altes Kind.

Vor der Hüttentür auf dem Wege zum Garten
Sitzt die Alte; sie muß den Enkel warten.
Die zitternden Hände rütteln den Wagen,
Sie können das Kind schon längst nicht mehr tragen
Und sind überhaupt zu nichts mehr recht gut,
Doch der Kleine ist stille in ihrer Hut. —
Die Alte kann grad' in den Garten sehn.
Wie doch die Erbsen so prächtig stehn
Und die Bohnen! Wie üppig die Rosen blühen!
Die roten Nelken, sie leuchten und glühen.
Großmutter genießt die Schönheit von fern,
Wenn die Füße nur wollten, sie wollte schon gern.
Aber die Füße, das ist es ja eben,
Die gingen sich lahm auf dem Weg durchs Leben
Und die Augen sind müde. Der alte Rücken
Ist krumm geworden vom Tragen und Bücken.
Der Tag ist so lang, wenn die Arbeit fehlt,
Und die Nächte sind bös, wenn der Husten quält.
Aber sie hat doch den Blick in den Garten
Und sie kann immer den Enkel noch warten.
Und schließlich — doch davon spricht sie nicht oft —
Etwas Schönes ist's, drauf die Alte hofft:
Wenn tot sie nun ist und zum Himmel ging ein,
Da wird's mit den Füßen doch besser sein!
Dann kann sie gewiß ohne Schmerzen und Qual
Jeden sonnigen Tag doch so ein, zwei Mal
Durchs Paradies gehn und alles besehen,
Die Blumen und wie die Gemüse stehen.

Im Hause sitzt sie dann nur bei Regen,
Vielleicht auch kommt in den Gartenwegen
Der liebe Gott einmal selber daher.
Dann will sie ihm danken so sehr, so sehr,
Daß er in sein herrliches Paradies
Die krüpplige Alte auch kommen ließ. — —
So hat's sich die Greisin zurechtgedacht
In mancher schweigenden langen Nacht.
Nun hofft sie und wartet ganz still und ergeben
Und trägt geduldig das letzte Stück Leben.



Ein Name.

Ein warmer Herbsttag neigte sich zum Abend,
Ich saß am Strand, mich an der Schönheit labend,
In der es vor mir lag, das weite Meer,
Es sang sein Lied, sonst war es still umher.

Da trat mit kurzem Gruß zu mir heran
Ein tiefgebräunter, junger Schiffersmann.
Ich kannt' ihn nicht, doch bot ich freundlich Dank,
Lud ihn zur Rast auf meine Dünenbank.

Wir saßen schweigend eine ganze Weil',
Ein jeder dachte wohl sein eigen Teil.
Der Abend war so recht zum Sichversenken
In traut Erinnern, recht zum stillen Denken.

Wie Gold und Feuer schimmerte die Flut,
Die Sonne sank, und leis' verlosch die Glut.
Da stand mein Nachbar auf und seufzte schwer:
„Nun ist sie fort, nun schläft sie tief im Meer!“

Ein salzig Naß floß über sein Gesicht,
's kam nicht vom Meer, auch galt's der Sonne nicht,
Die eben schied. — Er hat mir's selbst erzählt,
Wie einem Freunde, was ihn drückt und quält.

Nur schlecht verhielt er seiner Stimme Beben,
Als er's mir klagte: „Öde ist mein Leben
Und arm, so arm! Das Meer verschlang mein Glück
Und nimmer gibt es seinen Raub zurück!“

Der arme Mann! Derweil nach fernem Land
Sein Schiff ihn trug, begrub am Nordseestrand
Die Flut sein Weib, das um ein fremdes Leben
Das eigne mutig hatte hingegeben.

Der arme Mann! Er kam ins Dorf zurück,
Sein trautes Heim, das ihm umschloß sein Glück,
Winkt aus der Ferne, doch wie stumm, wie leer! —
Es klang ihm wie ein Traum: „Sie schläft im Meer!“ —

Der arme Mann! Da ging ein Sturm, ein Beben
Nicht um sein Schiff, nein, durch sein ganzes Leben.
Und stumm und starr hat er sein Leid getragen.
Des Nordens stiller Sohn mag nicht viel klagen.

Doch wie der Strom, in Damm und Wehr gezwängt,
Sich endlich einmal aus den Fesseln drängt,
So quoll die heiße, bittre Flut der Schmerzen
Dem Schiffer jetzt aus übervollem Herzen.

Und als er kam zum Schluß der ernsten Beichte,
Und ich voll Mitleid ihm die Rechte reichte,
Zeigt' er auf seine Hand: „Herr, Jahre sind es her,
Ich mocht' sie gern, doch trieb es mich aufs Meer.

Da brannt' ich ihren Namen tief hier ein,
Er schützte mich, sodaß ich treu und rein
Kam wieder, und nur er hat mich bewahrt
Im wilden Leben auf so mancher Fahrt.

Kam die Versuchung lockend, leis' heran,
Sah ich den lieben, reinen Namen an,
Fuhr auch wohl nur darüber mit der Hand, —
Gleich saß ich dann im Geiste hier am Strand

Mit meiner Inge, hört' ihr Abschiedswort,
Und schnell war alle Lust zum Bösen fort.
So ward ihr Name mir zu Wehr und Schild,
Ihr Name und ihr liebes, liebes Bild.

Und wenn es jetzt zu sehr im Herzen brennt,
Und keiner da ist, der mein Leid ganz kennt,
Seh' ich ihn an und eile dann hierher,
Es birgt ja doch mein Glück, dies weite Meer!" — —

So schloß er. Durch die sternenklare Nacht
Hab' ich zum öden Haus ihn heimgebracht.
Ich hatte ihm gelauscht still und geduldig
Und war ihm jetzt noch meine Antwort schuldig. —

Wie oft hab' ich an jene lichte Nacht
Mit weher Freude noch zurückgedacht!
Der Schiffer ist nun lange, lange tot,
Ihm kam im Leben früh das Abendrot.

Doch nimmer kann und will ich ihn vergessen!
Wir haben oft noch dort am Strand gesessen
In ernstem Reden; er, ein schlichter Mann,
Ich, wie man's nennt, studiert. Was lag daran!

Und als die Krankheit kam, die letzte Nacht
Ihm nun verrann, hab' ich bei ihm gewacht.
Da flüsterten die Lippen nochmals Dank
Für jenen Abend auf der Dünenbank.

Daß ich ihm einen Namen da genannt,
Der ihm im Herzen nun stand eingebrannt,
Der ihm gestillt der Stürme wildes Toben,
Der ihn geführt den sel'gen Weg nach oben.

Der Name, der als reichen Himmelserben,
Als fröhlich Kind ihn selig nun ließ sterben. —
So dankt' er mir für jene Nacht am Strand
Und als der Mund versagte, tat's die Hand.

Die letzte Stunde kam. Zum Hafen rief
Der treue Herr den Schiffer. Er entschlief
Noch auf den Lippen den so teuren Namen, —
Die Wellen rauschten leise: „Amen! Amen!"



Bittre Erkenntnis.

Mein Mädelchen kam aus der Schule nach Haus,
„Mutter, Mutter", rief es, „so denk' bloß mal",
— Und der Wildfang sah ordentlich ernsthaft aus —
„Fräulein hat heute gesagt, die Erde wäre ein Jammertal!"
Ich sah in das rosige Kindergesicht
Und fragte: „„Ja, Mädelchen, glaubst du das nicht?""
„Nein, Mutter, ach, nein,
Das kann doch wirklich nicht sein!" — —
— Nach Wochen kam ich heim aus der Stadt,
Da saß mein Kindchen und weinte sich müde und matt,
Zahnschmerzen, die ersten, waren mit Macht gekommen,
Da hab' ich den Lazarus auf den Schoß genommen.
Allerlei Mittel versucht, und als es anfing besser zu werden..
Fragt' ich: „Nun, Liebling, was denkst du denn jetzt von der schönen Erden?"
Noch bebte das Stimmchen von überstandener Qual:
„Ja, Mutter, ach ja, die Erde ist doch ein Jammertal!"



Über den Fernpaß.

Das war ein Tag! Ein Tag, da wir vom frühen Morgen
Bis an den Abend, der vom Mondlicht hell umflossen,
Nur Köstliches erlebten, nur genossen;
Im Ränzel wenig trugen, wenig auch an Sorgen,
Wie wohl das braune Völkchen, das am Wiesenrain
Wir hingelagert fanden dort im Sonnenschein. —
Das war ein Tag! Hier lagen Oestreichs stolze Höh'n,
Dort Bayerns Felsenriesen; war das schön!
Wir wanderten. Vom blauen Himmel schien die Sonne,
Aus Duft und goldnem Glanze spann der Erde sie das
Kleid.
Wir wanderten. Ach, ist das Wandern Wonne!
Das Herz erlebt die Schönheit und wird hell und weit.
Der Mittag stieg mit leichten Schritten uns zur Seite.
Er hieß uns Rückschau halten und die schöne Welt, aus
der wir kamen, grüßen.
Gab uns ins Nachbartal das sonnige Geleite,
Spann goldne Netze übers Moos zu unsren Füßen. —
— Da ragten Bayerns Felsen, diese Trutzgesellen!
Das wunderbare, schimmernde Gestein, es war von
Himmelblau umflossen,
Und eine Flut des Lichts schien aus dem Felsenmeer zu
quellen,
Und alle Schönheit dieses Sommertags war drüber aus-
gegossen.
Glanz auf den Höh'n! Am Weg die Tannen mit den
kühlen, weichen Händen,
Und tief im Grund — ein Zauberspiegel, unsren Sinn
zu blenden —

Der kleine Bergsee, der so tief, tief blau
Wie eine Enzianblüten übersäte Au.
Wir brachen Alpenrosen und Haagröselein,
Die beiden wilden Schwestern mit den roten Lippen.
Am Wanderkleid geborgen schliefen müd' sie ein,
Derweil die Schatten stiegen aufwärts an den weißen
Klippen. —
Das war ein Tag! Und als der Abend sich mit ihm zum
Kusse fand,
Da hatt' er fast das Schönste uns noch aufgehoben,
In nächt'gen, kühlen Schleiern lag das müde Land,
Die Felsenhäupter aber ragten lichtumwoben.
Und immer sonn'ger, immer stärker, röter ward das
Glühen
Und immer erdentrückter sahen wir sie aufwärts blühen.
Kaum atmeten die hohen Tannen, die die Gründe
säumten.
Sie, die so mancher Sturm verworren und zerrissen,
Nun feierfroh der Sommernacht entgegen träumten,
Und nur der tolle Bergbach mochte noch vom Schlaf
nichts wissen. —
Wir waren still geworden, still in frohem Schweigen.
Wir wußten, daß wir einen wunderbaren, köstlich reichen
Tag durchlebten.
Wir sahn den Vollmond hinter dunklen Ästen aufwärts
steigen,
In tiefem, tiefem, reinem Glücke unsre Herzen bebten.



Weil du an mich gedacht.

An der Himmelstüre zwei Seelen stehen,
Mit denen will ins Gericht der Herr, der heilige, gehen.
Was für ein Urteil wird er ihnen verkünden?
Sie waren Menschen und Mensch sein heißt geboren
werden in Sünden.
Und der Herr spricht zur ersten: „Ich habe dich nie
gekannt!"
Und schweigt. — Da zittert und bebt die Verbannte.
„Herr", fleht sie, „Herr, schick' deine Boten durchs weite
Land,
Über Berge und Meer und frag', wer mich dorten nicht
kannte.
Sie nennen mich einen Großen im Reich der Geister
Und Werke schuf ich, von denen die Nachwelt spricht!"
Da sagt der Herr: „Du warst immer dein eigener Meister.
Ich aber, du Staub vom Staube geboren, kenne dich nicht.
Du hast mich niemals gerufen, dein Werk zu besehen,
Mich nie um Hülfe gebeten; es wird vergehen!" —
Und zu der andren Seele der Herr sich wendet und spricht:
„Dir ist die Wohnung bereitet im ewigen Licht!
Komm zu mir, Seele; du warst und du bist gesegnet.
Ich bin dir so oft bei meinem kranken Bruder begegnet.
Ich sah deine Hand dem Elenden allezeit offen,
Deine Augen suchten und fanden des Nächsten Schmerzen,
Deine Worte senkten neues, heiliges Hoffen,
Trost und Erquickung in wunde Herzen,

Und war's nur ein Lächeln, das auf ein bleiches Gesicht
Du gezaubert, und war's eine Blume nur, die du gebracht,
Ich vergaß dir, Seele, das Allerkleinste nicht,
Weil du an mich, deinen Meister, dabei gedacht!
Nun bist du zum Hochzeitsmahle des Lammes geladen." —
— Da neigt sich die Seele erzitternd: „O, Herr, mir kommt alles aus Gnaden,
Was deine unendliche Heilandgüte mir gibt.
Ich habe ja nichts getan, ich habe ja nur geliebt!"



Im Herbstgold.

Ein leuchtender Herbstwald in rotem, glühendem Schimmer,
Der Blätterboden aus Gold, darüber das Sonnengeflimmer.
Und mitten im roten Walde ein Häuschen mit rotem Dach,
Und hinter den Wänden, den hellen, ein stilles, trautes Gemach.
Darinnen zwei, die sich lieben, die sich's im Alltag kaum sagen,
Die miteinander manch Kreuze und manches Glück schon getragen;

Jetzt machen sie Ferien die beiden. So nötig sind Ferien hienieden!
Zwei Wochen, drei Wochen im Herbstwald, und rings=um ist Feiertagsfrieden.
Sie ließen die Arbeit zu Hause, die Sorge, die Ehre, den Schein,
Nun sind sie mit ihrer Liebe mal wieder so recht allein;
Nun können sie's wieder sich sagen und sagen sich's ohne Ende,
Das Schönste, das Tiefste, das Beste. Es hören's die niedrigen Wände,
Es hört's auch der rauschende Wald, da schmückt er noch schöner sein Kleid!
Die beiden, sie gehn durch die Stille, durch die schimmernde Einsamkeit.
Der Herbst webt durch hangende Zweige viel wehende, bräutliche Schleier;
Die beiden, sie reden von damals, von Frühling und Hochzeitsfeier.
Gewiß, er ist köstlich gewesen, der Lenz mit dem jauchzen=den Glück,
Doch wer so im Herbstgold darf wandern, der wünscht den Lenz nicht zurück!



Im Geringsten treu.

Ich seh' ihn vor mir noch den wetterfesten Alten,
Wie er in meiner Stube saß im Dämmerschein.
Ich seh' noch das Gesicht voll kleiner brauner Falten,
So sechzig Seemannsjahre graben tief sich ein.

Der Alte selber doch war bei dem harten Leben
Weich wie ein Kind geblieben, still in Leid und Glück. —
Ich hatte ihm zur letzten Fahrt ein Buch gegeben
Leihweis'; das bracht' er nun mit schlichtem Dank zurück.

Ich fragte nach der Fahrt nicht; hatt' ich längst doch Kunde,
Wie schwer, unendlich schwer der Mann getroffen war;
Das Schiff, im Nebel angerannt, es ging zu Grunde;
Sein eigner Segler war's, er fuhr ihn vierzig Jahr.

Er hätte alles wohl für dies sein Schiff gegeben;
Es war sein Freund, sein Stolz, sein ganzes Glück,
Nun barg er und die Mannschaft kaum das nackte Leben
Und von dem Fahrzeug, von der Ladung nicht ein Stück.

Mir hatten die Matrosen manches schon berichtet
Von jener Unglücksnacht, da sie der Tod bedroht;
Und wie der Kapitän, als schon das Deck vernichtet,
Nicht habe mitgewollt ins ausgesetzte Boot.

Er hab' in seinen Sachen voller Hast gewühlet,
Gesucht im lecken Schiff, an Rettung nicht gedacht,
Bis gurgelnd ihm die Flut die Füße schon umspület.
Und nichts als nur ein Buch hab' er heraufgebracht. —

— — Und nichts als nur ein Buch! — Das also war's
gewesen!
Dies Buch, das vor mir lag. Ich nahm es in die Hand;
Das Titelblatt war kraus und kaum zu lesen,
Von Wasserspuren zeugte überall der Band.

Mir aber war's, als wertete das Buch ein Leben,
Ich sah dem Schiffersmann ins stille Angesicht.
Er hatte seiner Arbeit Frucht dahingegeben,
Doch klagen, murren, nein, ich glaub', das konnt' er nicht.

So saß er vor mir da im letzten Abendscheine;
Wir sprachen dies und das und endlich fragt' ich ihn,
Warum er denn das Buch gerettet, das alleine?
Da sagt er: „Mien leev Fründ, dat was ja doch nich
mien!"

— — Ich schwieg, doch hat mein Aug' an seinem Aug'
gehangen,
Dann nahm er Abschied, und ich ließ bewegt ihn ziehn.
Und lange, lange noch, nachdem der Mann gegangen,
Klang's durch mein Zimmer hin: „Dat was ja doch
nich mien!"



Des Dichters Nesselkranz.

Zum Onkel in der Heide war ich eingeladen.
„Vergiß nicht“, schrieb er, „Dichter du von Gottes Gnaden,
Uns ein'ge deiner neuen Sachen mitzubringen,
Du weißt wir sitzen in der Einsamkeit
Und hungern oft nach schönen Dingen!“ —
Mein Brief quittierte dankend diese Höflichkeit
Und meldete mich für die nächste Woche an.
Natürlich kam ich als präziser Mann
Am Montag schon ins kleine Dorf.
Mir schlug das wanderlust'ge Herz vor heller Wonne.
Ich atmete die Freiheit ein, sie roch nach Torf.
Das Moor, die Heide lag im Gold der Sommersonne.
Es war im Pfarrhaus stets ein fröhlich Leben,
Ich meine fast, es wird dort Jahr um Jahr nur netter.
Die Kinder selbst, sie wissen schon zu geben
Vom ältsten Bäslein an bis hin zum kleinen Vetter.
So war's auch diesmal traut und schön wie immer!
Der Garten blühte und die Laube mit den wilden Reben
War Wohn- und Prunkgemach und Kinderzimmer,
Das gab ein echtes, rechtes Sommerleben.
Nur eine fehlte heuer sehr im frohen Kreise,
Großmutter hatte schwere Krankheit durchgemacht;
Nun ging es zwar bergauf so leise, leise,
Doch fand sie keinen Schlaf. Bei Tag und Nacht
Lag sie und wartete auf ihn, den Ungetreuen,
Der helfen sollte, ihre Kraft erneuen;
Sie lag und wartete, doch kam er nimmer. —
Bald der, bald dieser saß im Krankenzimmer,
Großmütterlein die Langeweile zu vertreiben,

Und einer wollte stets noch lieber, als der andre bei ihr
bleiben.
So saß auch ich an einem von den ersten Tagen
Bei ihr. Ich war ein ganzes Jahr nicht dort gewesen.
Großmutter hatte nun natürlich viel zu fragen,
Und schließlich meinte sie, ich solle etwas lesen.
„Vom Eignen, lieber Junge", bat sie, „lies mir heute!
Es interessiert mich doch noch mehr als jene fremden Leute,
Die, wie ich höre, viel zu rühmen haben
Von meines Dichterenkels Liedergaben!"
Mir stieg das Blut bei ihren Worten in die Wangen.
Schnell bin aufs Giebelstübchen ich gegangen,
Mein Buch zu holen. Und dann saß ich wieder
An ihrem Lager und das allerneuste meiner Lieder,
Ein längeres, erzählendes Gedicht,
Hub ich zu lesen an. Von draußen quoll der Sonnenschein
In breiten Wellen auf der Ruhenden Gesicht.
Ich zog den Vorhang zu, nun hüllte warmes Dämmer-
licht uns ein.
Die Mittagsstunde schlich durchs Haus auf leisen Sohlen,
Ich las und las. — — Großmutter hörte ohne sich zu
regen zu.
Wird's ihr auch nicht zu viel?! — Ich sah sie an ver-
stohlen,
— Da lag Großmütterlein in wundersüßer Ruh'
Und schlief und schlief!! — Ich möchte fast behaupten,
— Wenn mir's die andern auch nachher nicht glaubten! —
Sie fing ganz leise jetzt zu schnarchen an!
Ich aber saß da — ein geschlag'ner Mann!
Was keine Mittel noch gekonnt, probiert bei Tag und Nacht
Sie einzuschläfern und den Schlaf zu fesseln,

Das hatte meine Poesie zu weg gebracht,
Gewiß ein schöner Ruhm, ein Dichterkranz aus Nesseln!
Ich mußte innerlich doch herzlich lachen,
Voll Freude sah ich auf das liebe, schlafende Gesicht,
Dann nahm ich meine Siebensachen
Und schlich mich leis hinaus ins Sommersonnenlicht.
Den andern allen mußt' ich doch vermelden
Die Wundertaten eines Dichterhelden! —
Doch in der Laube fand ich niemand, — alles still und
leer.
Da klang vom nächsten Apfelbaum, — es ist ein knorriger
Geselle,
Auf den wir oft gestiegen sind, — ein fröhlich Jauchzen her,
Mein Bäschen rief, und schnell war ich zur Stelle.
Da saß sie oben in dem dunklen Grün,
Das zärtlich zauste in den dicken blonden Haaren.
Ein Mädel, wie ein Bub' so lachend kühn,
Und doch mit ihren köstlich jungen vierzehn Jahren
Wie eine Knospe anzusehn, die auf den Sonnenkuß
Nur noch ein ganz, ganz kurzes Weilchen warten muß,
Um all die zarten Blätter duftend aufzuschlagen;
Ein Mädel, wie ich in der Stadt noch keines sah.
„He, Vetter Hans", rief sie, „will Pluto Katzen jagen?
Ja, wirklich grad' so stehst du da! —
Hast du das Klettern in der Stadt verlernt, vergessen?
Du magst wohl nicht mehr gerne Äpfel essen,
So dicke, süße, als verdienten Lohn?!
Na, bleib' nur unten heut', ich komme schon!"
— Sie ließ den Zweig los, den sie leicht umfaßt;
Ich aber streckte beide Hände ihr entgegen,
Da flog der bunte Schmetterling vom alten, knorr'gen Ast —

Mir in den Armen lag des Baumes schönster Segen.
Fest hielt ich, was mir hergeweht der lose Wind,
Die blonden Haare strich ich aus der Stirn dem wilden Kind
Und hätte ach so gern geküßt die jungen Augen.
Das Bäslein aber schaute mich verwundert an.
„Es mag der Sonnenkuß“, dacht' ich, „der Knospe noch nicht taugen.
Klug ist und glücklich ist, wer warten kann!“
Das Mädel sprang davon. Es lag der Sonnenschein
Wie lauter goldne Ringe auf den Gartenwegen,
Wob in den Nesselkranz viel helle Strahlen ein
Dem Dichter, dem der Frühling just im Arm gelegen.



Das Auditorium.

Ein dunkler, kalter Winternachmittag!
Ich kam aus einem Vortrag, der zum Thema hatte:
„Die Lyrik der Modernen.“ Und ich hatte ihn gehalten
Vor großer Hörerschar; es war mir auch gelungen,
Zu fesseln, dafür zeugte der Applaus.
Jetzt auf dem Wege dacht' ich nicht mehr an die Lyrik der Modernen,
Ich freute mich auf mein durchsonntes Heim.
Wie wunderbar, ich hörte keine hellen, frischen Stimmen,
Als ich das Haus betrat. Wo war die kleine Bande?
Und suchend guckte durch den Vorhang ich ins Kinderzimmer

Und blieb ganz stille und verborgen stehn.
Da saß mein Weib im Sofa, neben ihr das Mädel,
Den blonden Kopf so dicht es ging an Mutters Arm geschmiegt;
Auf Mutters Schoß der Bub', der kleinste, mit den Träumeraugen,
Die sah'n grad aus, als guckten sie ins Leere,
Und sah'n doch wunderbare Herrlichkeiten,
Denn Mutterchen erzählte Märchen; ach, ja, Märchen!
Zu Mutters Füßen hockte auf der Bank der große Junge,
Und seinen roten Lippen sah ich's an,
Daß sie, sobald die Mutter schweigen würde,
„Noch eins, ach, nur noch eines!" bitten würden. —
— Und ich, ich barg mich in des Vorhangs Falten
Und dachte ganz beschämt an meinen Vortrag.
Ja, wenn ich es verstanden hätte, so zu fesseln,
Wie dieser Frauenmund mit seinem holden Wissen!
Was war mein Auditorium gegen dieses kleine?!
— Noch stand ich ungesehn, da ging zu End' das Märlein,
Das letzte, allerletzte, und ich hörte eine liebe Stimme:
„Nun ist's genug für heute, Kinder, gleich wird Vater kommen,
Ihr wißt, der kann noch viel, viel Schöneres erzählen!" —
Ich aber schüttelte den Kopf und ging und herzte meine Kinder.

Frauenliebe.

Aus des Elternhauses festumhegtem Kreise
Trat der Sohn hinaus, die jungen Schwingen
Nun zu prüfen für die Lebensreise,
Und die Seele brannte ihm nach hohen Dingen.
Schönheitsdurstig zog er aus, voll Glücksverlangen.
Schaffensfreudig sah er auch die Arbeitszeiten
Mit dem Schleier steter Freud' umhangen,
Daß die Tage sich wie Perlen reihten.
Reines Herzens, ledig jeder Bürde
Grüßte er das unbekannte Leben.
Über alles was er fragen würde
Sollte es ihm Klarheit, Wahrheit geben.
Und er fragte und er lernte, lebte
Fröhlich, doch nicht immer in der Sonnen.
Schatten sah er, wie die Nacht sie webte,
Wie die Not, die Sünde sie gesponnen.
Klüger ward er freilich, doch was er gefunden
Glich nicht alles seinen jungen Träumen.
Seltsam schien dem innerlich Gesunden
Oft der Geister krankhaft Überschäumen.
Doch der schwanke Baum beugt sich dem Wehen
Und der Jüngling mühte sich, modernen Leuten
Kühn zu folgen, kühn sie zu verstehen. —
— Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Huschten sie an ihm vorüber die Gestalten:
Ehre, Liebe, seltsam fremde Geister!
Nicht die Ideale mehr der Alten,
Nachgebor'ne Kinder der modernen Meister.
— Also das ist Liebe, die wir Menschen nötig haben,

Und so sieht sie aus, des Daseins Wirklichkeit!
Liebe beut den Menschen Sündengaben,
Und das Leben trägt ein schmutzig Kleid.
Schöner dachte er sich einst das Leben
Und die Liebe größer, stärker, reicher.
Liebe, meint' er, müsse aufwärts heben,
Flügel gäbe sie dem ärmsten Erdenschleicher.
Schöner dachte er sich einst das Leben!
Einem Ackerfelde gleich die flücht'ge Zeit,
Dem man treulich dürfe Samen geben
Bis zum Erntetag der Ewigkeit! — — —
— — Und der Jüngling ließ sich treiben, ließ die Zeit
verrinnen.
Endlich, weil er doch nicht Antwort fand auf seine Fragen,
Dacht' er, besser als zu grübeln und zu sinnen,
Sei es nun, die Tage lustig tot zu schlagen,
Aber wollt' er gleich den andern allen,
Gleich den vielen, lustig lieben,
Fand kein schönes Aug' an ihm Gefallen.
Stand ihm doch ein häßlich Mal geschrieben
Auf der Stirn und auf der rechten Wangen.
Breit und blutigrot, ein Flammenzeichen.
Trug er nach dem Taumelkelch Verlangen,
Griffen ihn die Schön'ren, Lust'gen, Reichen. — —
— — — Und die Zeit verging. Da kam von Hause
Kunde
Sorgenschwer und wollt' ihn schier verderben.
Reisen mußte er in mitternächt'ger Stunde,
Denn die Mutter, seine Mutter lag im Sterben.
Wie er heimgekommen, wußt' er nimmer,
Wußte nur von tränenlosen Schmerzen,

Und dann stand er in dem stillen Krankenzimmer,
Lag zum letztenmal am Mutterherzen.
Fühlte auf dem Haupt der Mutter Hand zum Segen,
Fühlte linde kosend, wie es Liebesweise,
Auf das rote Mal sich weiche Finger legen:
„Armer, lieber Junge!“ klang es leise, leise. —
Und dann fuhr das Schifflein in den Hafen,
Ach, so still, so still! Das war kein Sterben,
War ein Heimwärtsziehn, ein süß Entschlafen.
Kann man Gottesfrieden nicht vererben?! — —
Um den Vater, um den greisen, alten,
Wob von diesem Friedensglanz ein Schimmer,
Beugte er sich doch den Leidgewalten
Still und demutsvoll. Im Sterbezimmer
Saß er einsam in den schweren Tagen,
Daß er lernte, still die Last zu tragen.
Und der Junge wachte mit dem Alten
Eins im Schmerz und ungleich nur im Tragen;
Hörte Zwiesprach' ihn mit seiner Toten halten,
Und im jungen Herzen fing es an zu tagen.
Das ist Liebe, quellenhafte, tief gesunde,
Paradiesgebor'ne, ohne Ziel und Ende! —
Flüsternd spricht der Greis von seiner Hochzeitsstunde,
Streichelt sacht die toten, kalten Hände.
„Damals trugst du auch das schlichte, weiße Kleid,
Als wir Hochzeit hielten, zwei glücksel'ge Leute!
Ja, es war des Lebens hohe Zeit,
Aber reicher, — reicher bin ich heute! — —
Lang ist's her, daß du dich mir gegeben!
Frühling war's, als wir in Lieb' uns fanden. — —
— Als mein eigen ward dein reines junges Leben,
Als wir Hand in Hand am Altar standen,

Lag die Welt in Sommers Duft und Prangen.
Und auch mir kam nun des Sommers Segen,
Deiner Seele Knospen, die du keusch verhangen,
Köstlich blüten sie mir jetzt entgegen. — —
Wie du dann so mutig schrittest mir zur Seite
In die Alltagsarbeit, in die Alltagssorgen.
Batest, daß ich dich nach meinem Willen leite,
Mit mir gingst du wie ein Sonntagmorgen;
Mit mir gingst du bald ein Freund mit starker Seele,
Bald ein Weib zartsinnig, weich, daß nichts mir fehle! —
Deine Blüten brauchten Himmelslicht.
Nur wenn ich genommen, kann ich weitergeben,
Sagtest du. Vor Gottes Angesicht
Führtest du dein schlichtes Frauenleben.
Fülltest täglich an der ew'gen Quelle,
In der Liebe Gottes Herz und Hände.
Darum gingst du immer wie in lauter Helle,
Darum war dein Liebenkönnen nie zu Ende. —
— — Schön!? — Ich weiß nicht, ob du schön gewesen;
Was die Leute davon sagten, fragt' ich nicht.
Aber Lieb'res, Schön'res hab' ich nie gelesen,
Als die Schrift in deinem Angesicht.
Daß du älter wurdest, hab' ich nicht gesehen.
Doch ich weiß, woher die grauen Haare stammen — —
— — Dort! — Ich seh' ihn noch dort an der Türe stehen,
Auf der Schwelle brach er krank zusammen,
Unser Erstgebor'ner, unser schöner, frühgereifter Knabe.
Zu den Ferien kam er heim im ersten Studienjahre,
Kam, daß man in Heimaterde ihn begrabe,
— — Damals bleichten uns die Haare. — —
Leid und Glück, es ist zu uns gekommen,

Du erst lehrtest mich nach seinem Zwecke fragen.
Leid und Glück, so sagtest du, aus Gottes Hand genommen
Muß man wieder hin zu Gottes Herzen tragen!
Wüßt' ich's nicht, was sollte jetzt mich stillen?!
Du, du warst mein Glück in allen meinen Tagen, —
Und so will ich dich nach Gottes Willen
An sein Herz jetzt wieder tragen! — —
Lang währt's nicht, dann komm' auch ich gegangen,
Wart' nur, wenn die Rosen wieder prangen,
— Todesrosen, diese bleichen, blassen, —
Wenn der Herbst, die Ernte bricht herein,
Wird der Herr auch mich in seine Scheuern lassen,
Und wir beide werden bei ihm sein! —
Noch mag unser Einz'ger mich hier nötig haben,
Steht er fest im Leben, wird er mich begraben.
Und dann komm' ich! Kurze Spanne Zeit,
Geht doch Liebe über Raum und Schranken.
Unsre Liebe floß vom Born der Ewigkeit,
Dir mein Weib, dir hab' ich das zu danken!
Dir mein Weib!" — — — —
So hält der Mann, der greise,
Mit der Toten traute Zwiesprach, leise, leise.
Und der Sohn, er sitzt dabei und lauscht mit Beben,
Heil'ge Scheu im Herzen vor dem Weihevollen, Zarten
In des Vaters, in der Mutter Liebesleben,
Vor den Tiefen, die sich seiner Seele offenbarten.
Die er ahnend suchte und nicht fand im Weltgetriebe,
Heute grüßt sie ihn, — die Majestät der Liebe!
Frauenliebe, eine Königin mit starkem, reinem Herzen
Eine stille Magd, die helfend schreitet
Durch der Erde Arbeit, Sonnenschein und Schmerzen,

Durch den Wegstaub, der von ihren Füßen gleitet.
In der Sterbekammer ist das Leben ihm begegnet,
Paradiesgebor'nes Leben, gottgesegnet,
Das durch Dornen und durch Diesteln geht im Feierkleid
Auf der Stirn den Stempel: Ewigkeit. — —
— — Und der Jüngling ist in dieser Nacht zum Mann gereift.
Und er fragt nicht mehr, er hat gelernt zu sehen.
Wem der Tod ins Leben und ins Lieben greift,
Lernt wohl Lieb' und Leben recht verstehen! —
— Und er neigt sich vor den Mächten, vor den wunderbaren,
Die ihn grüßten hier im Sterbezimmer,
Neigt sich über seine tote Mutter, — in den grauen Haaren
Liegt ein Glanz, wie einer Krone Schimmer.



Auf den Fluten des Urnersees.

In seiner Schöne prangend lag der Urnersee
Vor meinem Freund und mir. Ein heimlich Sehnsuchtsweh
Und der Erinn'rung wundersüße, reiche Wonne
Zog uns zum zweiten Mal in seinen Zauberkreis.
Nun küßte ihn und uns derselbe Strahl der Sonne,
„Willkommen" rauschten seine hellen Fluten leis.
— Wir beide mit dem übervollen Herzen schwiegen;
Wie arm ist Menschenwort in Schmerz und süßer Lust!
Zum rüst'gen Bootsmann wir ins schwanke Fahrzeug stiegen,
Dem See uns still zu betten an die Freundesbrust.
Der Nachen schaukelte auf klaren, blauen Fluten,
Die schneeumfloss'nen Gipfel grüßten zu uns nieder.
Schon schmolz der Tag dahin in wunderbaren Gluten,
Die Felsen strahlten seine Todesschönheit wieder.
Es war doch grad' wie damals, grade wie vor Jahren,
Als wir zum ersten Mal den sonn'gen Weg gefahren.
Ich sah den Schiffer an, der heut' das Fahrzeug lenkte,
Täuscht ich mich wirklich nicht?! Doch wie ich sann und sann,
Der da am Bug die Ruder leise hob und senkte,
Es war derselbe große, sonnverbrannte Mann,
Der uns gefahren hatte auf der ersten Reise,
Des düstres Wesen damals wenig passen wollte
Zur Schönheit um uns her; der dann verstohl'ner Weise
Den Tropfen fortgewischt, der ihm vom Auge rollte,
Als wir der fernen Heimat traute Lieder sangen. —

Doch was in aller Welt war mit ihm vorgegangen?
Er war ein andrer Mann geworden, — jünger nicht,
Doch schöner, — ja, gewiß, das Düstre war verschwunden,
Und auf dem wetterharten, bärtigen Gesicht
Lag es wie Herbsttagsruh' nach heißen Sommerstunden.
Ob er uns auch erkennen würde? Aber nein,
Das war unmöglich fast, wo doch Jahr aus, Jahr ein
Sein Boot so manchen fremden Reisenden getragen.
Der Strom der Zeit floß auch an uns nicht spurlos nieder.
's war schließlich ja auch gleich; so ließ ich denn das Fragen.
— Zum Glück des Abends fehlten nur noch Heimatlieder.
Bald stimmten wir die alten, frommen Weisen an,
Die weiche Abendluft nahm sie auf duft'ge Schwingen.
Da plötzlich brach fast rauh den traumhaft süßen Bann
Des Schiffers lautes Wort: „Ihr Herren, euer Singen
Mahnt mich an einen Tag, der ja nun längst vergangen
Und den ich nimmermehr doch wieder kann vergessen.
Dieselben Lieder sind's, die die zwei Burschen sangen;
Ja, ja, sie haben da, wo ihr jetzt sitzt, gesessen!
Zwei frohe Burschen! — Und für mich war's böse Zeit!
Doch nein, was red' ich denn! 's kommt von dem Sang, verzeiht!" —
Der Schiffer schwieg verträumt, da streckt' ich beide Hände
Entgegen ihm und rief: „Wir kennen uns am Ende,
Seht uns genauer an, den Burschen wuchs der Bart,
Vielleicht auch der Verstand! So konnten's Männer werden.
Wenn uns wie heut', wie damals auch auf stiller Fahrt
Zu reich, zu mächtig wird die Schönheit unsrer Erden,
Wenn in uns jauchzt das Herz, dann singen wir so gern
Von Ihm, der schöner ist als rings die Herrlichkeit,
Als Erd' und Himmelsglanz; von unserm großen Herrn,
Des Eigentum wird sind in Zeit und Ewigkeit!" — — —

— — Sacht glitten wir dahin auf silberheller Bahn;
Die Ruder lagen eingezogen längst im Kahn,
Des Schiffers beide Hände aber in den meinen,
Dann wieder in des Freundes; nein, wie fest er drückte!
Und dabei kam dem wetterharten Mann das Weinen,
Ob er wohl lächelnd auch die Tränen gleich zerdrückte.
Als endlich es gelang, zum Reden ihn zu bringen,
Da fing er also an: „Das Singen tat's, das Singen!
Das war es, was mich damals auch gefangen nahm;
Ich will von vorne an erzählen wie es kam. —
Drei Jahr vor jenem Sommer, drin ich euch gefahren,
Da hatte ich gefreit; 's gab keine schön're Maid,
Als meine Grete mit den krausen, schwarzen Haaren.
Ihr Herr'n, ich hab' gemeint, das sei die Seligkeit!
Ein Jahr voll Glück, ein Kind lag in der Wiegen,
Und noch zwei Jahr, dann kam die Sonnenwende! —
Im Arm des Nachbarsohn's sah ich die Grete liegen — —
Ich stieß sie fort, — sie ging, — da war das Glück zu Ende! —
Sie ging mit ihm, wohl froh, der Fesseln los zu sein,
Die sie so lang an mich, den ält'ren Mann, gehalten.
Und ich? Ich lag in Qual und namenloser Pein
Am Bettchen unsres Kindes. Meine Hände ballten
Und wühlten krampfhaft sich tief in die kleinen Kissen.
Da legten runde Fäustchen sacht sich auf mein Haar,
Was armer Vater weinte, wollt' mein Bube wissen.
Jetzt hielt ich's nicht mehr aus, verzweifelt wie ich war
Lief ich zum See hinab, sprang flüchtend in mein Boot;
Da tratet ihr hinzu und wart schnell eingestiegen.
Ich aber dachte nur an meine große Not
Und wie es besser sei, schon tot im See zu liegen.
Fest stand, fast ohne daß ich richtig dachte, schon mein Plan;

Der Satan muß ihn selbst mir eingeflüstert haben:
Zum nächsten Strudel trieb ich schnellen Schlags den Kahn,
Um mich und meine Qual für immer zu begraben.
Was kümmertet ihr mich mit eurem jungen Leben,
Ihr wart ja eingestiegen, ohne viel zu fragen!
Wenn ihr euch mir als Fahrtgesellen beigegeben,
Dann galt es, auch des Weges Last und Endziel tragen.
Ich wollte uns ja nur zur süßen Ruhe bringen!
Es war so still ringsum, — — da fingt ihr an zu singen.
Ich hört' es wohl, doch kaum faßt' ich der Worte Sinn.
Die Klänge flossen über mich wie weiche Flut,
Und sachte glitt das Boot zur Unglücksstätte hin.
Ich sah euch beide an, und mir entschwand der Mut,
Euch mit mir auf den dunklen Grund zu betten.
's war, als ob Zauberkraft die weichen Klänge hätten.
Ob sie das Boot gewendet, ob ich es getan,
War mir nicht klar; ich wußte nur das eine:
Euch bracht' ich ungefährdet heim; die Todesbahn
Die würd' ich nachher gehn mit meinem Schmerz alleine.
Ihr saht so glücklich aus, derweil die Lippen sangen.
Schad' um dies Glück, sollt' Weibertrug es stören!
Ich hing an eurem Mund und habe angefangen,
Auf eurer Lieder Worte aufmerksam zu hören.
Einst war solch ernster Klang mir auch ins Herz gekommen,
Ich hatte einen lieben Vater, einen frommen.
Es war, als wecktet ihr den längst begrab'nen Mann,
Denn plötzlich hat wie einst er neben mir gesessen,
Sah mich mit seinen stillen Augen fragend an:
„Mein Sohn, mein Sohn, hast du den Herrgott denn vergessen?"
— — Vergessen hatt' ich Gott. Nun kam in meinem Leid
Er wieder zu mir; er und seine Ewigkeit.

Was da mit mir geschah, mag mein Geheimnis bleiben.
Was ich gedacht, gefühlt, erlebt in dieser Stunde,
Kann ich doch nimmermehr mit Worten euch beschreiben,
Sie brannte schmerzend noch die allzu tiefe Wunde.
Doch wußt' ich's nun, mein Leid, das mußt' ich weiter tragen,
Ich hab's getan, Gott weiß, und ohne viel zu klagen. —
— Zum Ufer fuhren wir, derweil die Schatten sanken;
Ihr rühmtet noch so viel von dieser schönen Fahrt,
Für die ihr mir nun auch recht herzlich wolltet danken,
Und ahntet nimmer doch, wovor ihr mich bewahrt.
Wir schieden, und ich barg mein Boot zur Nacht im Hafen,
Schlich heim zum öden Haus, das einst mein Glück geborgen,
Zu meinem armen Kind, das lächelnd eingeschlafen.
Ich saß an seinem Bett bis an den lichten Morgen." — —
— — Der Schiffer schwieg. Er ruderte wie traumverloren;
's war, als sei jene Zeit ihm heute neu geboren.
Wir aber waren zu bewegt, um ihn zu stören;
Da fuhr er auch schon fort: „Ihr müßt noch weiter hören.
Wenn unsern See einmal der wilde Föhn bezwungen,
Dann wird die Flut nicht klar beim ersten Sonnenstrahl.
So hab' ich damals auch noch oft und hart gerungen,
Bis endlich Friede ward nach langer, banger Qual. —
Drei Jahre gingen hin, mein Büblein wuchs heran
So fröhlich, wie ein mutterloses eben kann.
Da — dicht vorm Christfest war's — bin ich in eis'ger Nacht,
Der Schnee und Sternenschein fast gaben Tageshelle,
Von einem harten Klopfen jählings aufgewacht.
Ich öffnete, — — mein Weib stand auf der Schwelle.
Wie's kam, daß ich sie gleich erkannte, weiß ich nicht,
War's doch der Schatten nur von meiner schönen Grete,
Dies bleiche Jammerbild, dies hagere Gesicht,

Draus Angst und Elend wortlos um Erbarmen flehte.
Ich fühlte zornig heiß mein Blut zum Herzen dringen.
So schamlos wagt dies Weib mir noch vors Aug' zu kommen!?
— Da war's, als trüg' der Wind vom See her euer Singen, —
Ich hab' die Heimatlose still ins Haus genommen. —
Im Hinterstübchen hab' ich ihr ein Bett gemacht,
Da hat sie einsam sich mit ihrem Leid geborgen.
Und als die lange Winternacht ich durchgewacht,
Da kam für sie und mich ein schwerer, schwerer Morgen.
Verzeiht mir, liebe Herr'n, daß ich von diesem Tag
Mit keinem, auch mit euch nicht sprechen kann und mag.
Das eine sag' ich nur und sag's mit frohem Danken,
Daß, als des Winterabends frühe Schatten sanken,
Der Friede eingezogen war ins Kämmerlein,
Der unsre Hände wieder ineinander legte.
Auf meines Weibes Stirne lag ein heller Schein.
Ich wußte, daß ich eine Sterbenskranke pflegte.
Ich hab' den Buben, als er schlief, ans Bett getragen.
So konnte sie ihr Kind mit heißen Tränen herzen.
Dann bracht' ich ihn zum Nachbar; ungelöste Fragen,
Sie sollten seine kleine Seele noch nicht schmerzen.
Nun ging es schnell bergab. Nach wen'gen schweren Tagen
Schon faltete ich meines Weibes starre Hände.
Am Christtag haben wir sie still zu Grab getragen;
's war wohl ein trauriges und doch ein selig Ende." — —
— Und wieder schwieg der Schiffer. Wie ein leis Verklingen
Des alten Erdensang's vom großen Herzeleide
Zog's über uns dahin und wollt' uns fast bezwingen.
Wir waren tief ergriffen, gaben wortlos beide
Dem Schiffer nur die Hand. 's war wie zum Freundschaftsbunde.

Ein schlichtes, großes Herz war uns in dieser Stunde
Mit allen seinen Tiefen, seinen tränenfeuchten,
So herrlich aufgetan; wir sahn die Perlen leuchten! —
— — Leis stieg die Sommernacht zur müden Erde nieder.
Sie legte schon den dunklen Mantel immer dichter
Ums uns und unser Boot. Wir trieben landwärts wieder
Von Brunnens Ufer lockten grüßend uns die Lichter. — —
— — „Ein stilles Heimwärtsziehn! Das nenn' ich
Abendfrieden;
Des Tages Schönheit ringsumher, nur sanft verschleiert,
Und Sterne über sich; wem das so wär' beschieden,
Wenn er des Lebens Abendstunden feiert!"
Mit diesen Worten brach mein Freund das Schweigen,
Nun fand sich doch im Plaudern noch manch gutes Wort,
Mit dem wir unserm Schiffer konnten Liebes zeigen;
Und fröhlich fuhren wir in Brunnens kleinen Port.
Als unser Nachen dort lief knirschend auf den Sand,
Kam tollen Laufs daher ein schlanker, hübscher Knabe,
Sprang auf den Bootsmann zu; der nahm ihn an die
Hand:
„Da seht ihr gleich, ihr Herr'n, welch wilden Bub' ich
habe!"
— — — Wir sahen ihn noch oft, den lieben, prächt'gen
Jungen,
Denn Brunnen hielt uns fast die ganze Ferienzeit,
Das traute Nest! Wir schwelgten in Erinnerungen
Und woben neue uns aus holder Wirklichkeit.
Manch' schöne Stunde ist uns noch geworden
Mit unserm Schifferfreund im schwanken, kleinen Nachen,
Mein' ich doch jetzt noch oft im heimatlichen Norden,
Ich hör' des Sees Geflüster und des Knaben Lachen. —
Auch jene Zeit verging, wir zogen heimwärts wieder

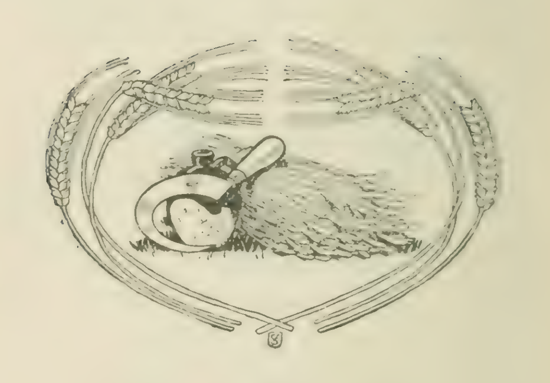
Den Beutel schreckbar leer, die Herzen voller Wonne.
Nun geht's seitdem mir so: Hör' ich die alten Lieder,
Dann liegt der Urnersee vor mir im Glanz der Sonne;
Von Fels zu Fels hör' ich das Singen wiedertönen,
Es zieht ein Klang hindurch von Leid und heißen
Schmerzen.
Und vor mir steht ein Mann, der redet von Versöhnen,
Ein schlichter Schiffersmann mit einem großen Herzen.



So dank' ich dir für deinen Erntesegen,
Für jede volle Garbe, die mein Feld getragen.
Mit Jauchzen will ich sie in deine Hände legen;
Und da der Erntekranz gewunden froh bekennend sagen:
Die Früchte sind viel besser, als das Ackerland!
Die Früchte sind von dir, mein ist der dürre Sand! —

So dank ich dir! Auf deiner heil'gen Spur,
Du ew'ger Säemann, bin ich ein Schnitter nur.
Doch darf ich einen Gnadenlohn mir heut erbitten,
So wollst auf meine Sichel du wie Sonnenschimmer legen
Den Glanz der Erntefreude und mit frohen, festen Schritten
Mich weiter wandern lassen hin zu neuem Erntesegen.





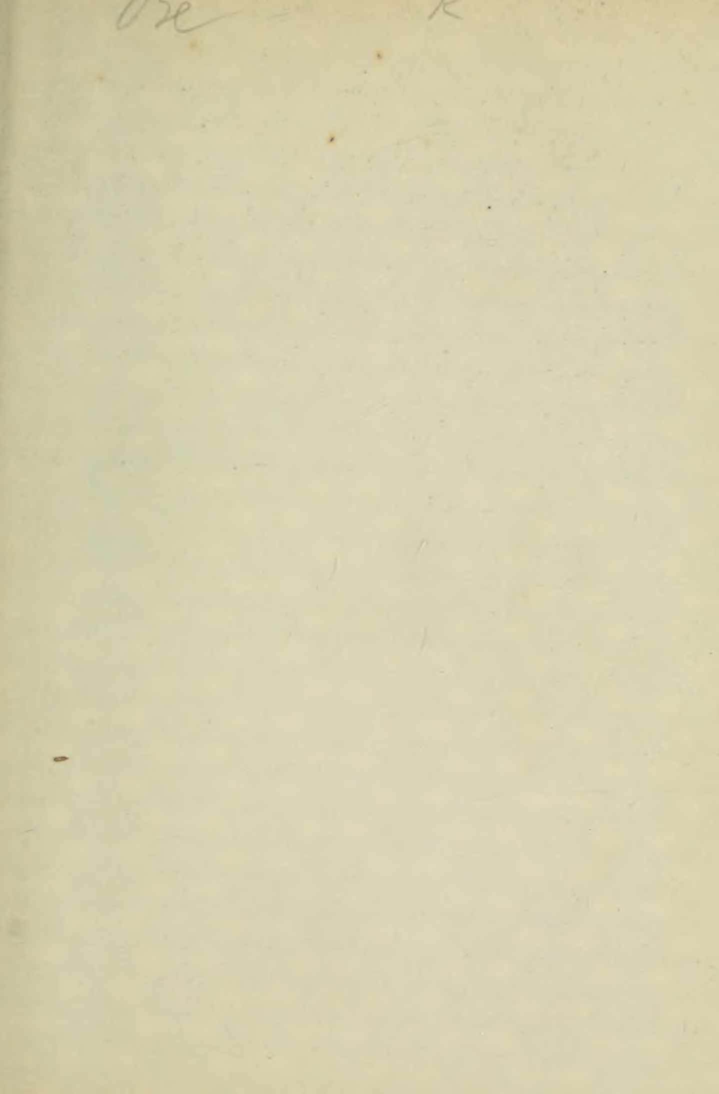
Inhaltsverzeichnis.

Garben, gebunden im Kreislauf des Jahres.

Lose Halme.

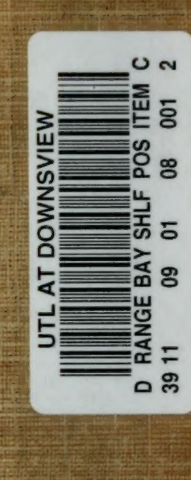
Buchdruckerei von A. W. Zickfeldt, Osterwieck, Harz.








VELUT ARBOR ÆVO


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 09 01 08 001 2